Bibl. Mont.
743

743 ~~449.~~

Seiner Excellenz, dem Herrn Freyherrn von Montgelas

der Verfasser

Bibl. Mont.

Etwas das Leßing gesagt hat.

Ein Commentar zu den Reisen der Päpste nebst Betrachtungen von einem Dritten.

Dic cur hic? respice finem!
Welches Leibnitz übersetzt:
Où en sommes nous? venons au fait!

Nouv. Ess. p. 155.

Berlin,
gedruckt bey George Jakob Decker. 1782.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Omnia mala ex bonis initiis orta ſunt: ſed, ubi imperium ad ignaros, aut minus bonos pervenit; novum illud exemplum ab dignis & idoneis ad indignos & non ido-

Alle böſen Beyſpiele haben einen guten Urſprung gehabt. Sobald aber die Regierung in unwiſſende und verkehrte Hände fällt, ſo wird auch das neue Exempel von ſolchen, wo es ſich gut paßte, auf unſchickliche und un-

neos transfertur. Lacedæmonii, devictis Atheniensibus, triginta viros imposuere, qui rempubl. tractarent. Hi primo coepere pessumum quemque, & omnibus invisum, indemnatum necare. eo

gereimte Fälle angewandt. Die Lacedämonier verordneten den überwundenen Atheniensern dreyßig Personen, die ihr gemeines Wesen verwalten sollten. Diese fiengen erst an, die schlimmsten und jedermann verhaßten Böseswichte unverurtheilt hinzurichten; das Volk, darüber sich

zu

populus lætari, & merito dicere fieri. post, ubi paullatim licentia crevit; juxta bonos & malos lubidinose interficere, ceteros metu terrere. ita civitas, servitute oppressa, stultæ lætitiæ graves poe-

zu freuen, und zu sagen: es wäre ihnen Recht geschehen. Bald nehmen sie sich aber mehr heraus; richten nach Gefallen Rechtschaffene und Böse hin; und halten alle übrige in Furcht und Schrecken. Und so wurde die bis zur Dienstbarkeit heruntergesetzte Stadt für ihre thörichte Freu-

nas dedit. Noſtra memoria victor Sulla, cum Damaſippum, & alios hujusmodi, qui malo reipubl. creverant, jugulari juſſit, quis non factum ejus laudabat? Homines ſceleſtos & factioſos, qui ſeditio-

de hart heimgeſuchet. Bey unſerm Gedenken, als Damaſippus, und andere ſeines Gelichters, die durch das Unglück der Republik groß geworden, auf Sulla's, als Ueberwinders, Befehl erdroſſelt wurden: Wer lobte nicht ſolches Verfahren? Solche Böſewichte und Aufrührer,

nibus rempubl. exagitaverant, merito necatos ajebant. Sed ea res magnæ initium cladis fuit. Namque, uti quisque domum, aut villam, postremo aut vas, aut vestimentum alicujus concupive-

die durch Empörungen den Staat zerrüttet, wären, sagte man, nach Verdienst hingerichtet. Aber eben dies war der Anfang zu einem großen Blutbad. Denn so, wie einer zu dem Hause, oder Landgute, zuletzt gar zu einem Gefäße oder Kleidungsstücke eines andern Lust bekam; be-

rat, dabat operam, ut is in proſcriptorum numero eſſet. Ita illi, quibus Damaſippi mors lætitiæ fuerat, paulo poſt ipſi trahebantur: neque prius finis jugulandi fuit quam Sulla omnes ſuos divitiis

mühte er ſich es dahin zu bringen, daß derſelbe auf die Liſte der in die Acht erklärten geſetzt wurde. Alſo wurden die, welche erſt über des Damaſippus Tod gefrohlocket, kurz darauf ſelbſt dazu fortgeſchleppet, und des Würgens war kein Ende, bevor nicht Sulla ſeinen ganzen Anhang

explevit. Atque ego hoc non in M. Tullio, neque his temporibus vereor. Sed in magna civitate multa & varia ingenia ſunt. poteſt alio tempore, alio conſule, cui item exercitus in manu ſit, falſum

mit Reichthümern geſättiget. Zwar befürchte ich dies nicht vom M. Tullius, noch zu den gegenwärtigen Zeiten: Aber in einem großen Staate giebt es viele und mancherley Köpfe. Zu einer andern Zeit, unter einem andern Conſul, dem auch eine Armee zu Gebote ſtehet, kann leicht

aliquid pro vero credi. Ubi hoc exemplo, per ſenatus decretum, conſul gladium eduxerit; quis illi finem ſtatuet, aut quis moderabitur?

C. Cr. Salluſt. Bell. Catil. Cap. 51.

etwas falſches für wahr geglaubt werden. Wenn denn dieſem Beyſpiele zufolge Kraft eines Raths-Dekrets der Conſul das Schwerd aus der Scheide gezogen: Wer wird ihm Ziel, wer Schranken ſetzen?

Abbts Ueberſetzung des Catilinariſchen Kriegs.

Dieses hört ich Leßing sagen: Es wäre unverschämte Schmeicheley gegen die Fürsten, was Febronius und was die Anhänger des Febronius behaupteten; denn alle ihre Gründe gegen die Rechte des Papstes, wären entweder keine Gründe, oder sie gölten doppelt und dreyfach die Fürsten selbst. Begreiffen, könne dies ein jeder; und daß es noch keiner öffentlich gesagt hätte mit aller Bündigkeit und Schärfe, die ein solcher

Gegen-

Gegenstand gelitten und verdient, unter so vielen die den dringendsten Beruf dazu gehabt: dieses wäre seltsam genug und ein äußerst schlimmes Zeichen.

Einer hat es endlich doch gesagt, und laut genug, um von jedermann gehört zu werden, nur nicht mit so dürren Worten; daher wohl mancher diesen großen Sinn aus seiner Schrift (ich meyne die Reisen der Päpste) nicht herausgezogen haben möchte; wie es denn scheint, daß wir Deutsche überhaupt zu sehr vertieft sind in unsern Tiefsinn, um leicht und geschwinde aufzumerken. Andere werden mit gutem Fleiß das Innere derselben, ihren wahren Geist nicht faßen wollen, sondern blos die Hülle greifen, um sie, mit Geschrey, an diesem oder jenem Pranger zu erhöhen, und sie

mit Koth bedecken zu laßen von ihren Rotten.

Deutsche werden dieses thun dem Manne, der für deutsche Freyheit — für der Menschheit kostbarsten Rechte seinen Mund aufthat, und der kein Deutscher ist. Darum trete wenigstens der Schatten eines Edeln ihm an die Seite, daß er ihn beschirme, oder Theil nehme an seiner Schmach. 1) *)

Doch es giebt auch noch der Männer unter den Lebendigen; und wer nennte da nicht zuerst unsern Justus Möser, advocatum patriæ, der allein in ganz Deutschland ein Wort voll Nachdruck sagte, da wegen der großen That um den Müller

*) Die Zahlen verweisen auf die Anmerkungen hinter dieser Schrift.

Müller Arnold überall nur heller Jubel schallte. Die Stelle, in dem Schreiben über die deutsche Sprache und Litteratur, ist bekannt genug; weniger ein früherer Aufsatz, durch eben diese Begebenheit veranlaßt, mit der Ueberschrift: von dem wichtigen Unterschiede des würklichen und förmlichen Rechts. Da heißt es unter andern:

„Alle Menschen können irren, der König wie der Philosoph, und letztere vielleicht am ersten, da sie beyde zu hoch stehen, und vor der Menge der Sachen die vor ihren Augen schweben, keine einzige vollkommen ruhig und genau betrachten können. Dieserwegen haben es sich alle Nationen zur Grundfeste ihrer Freyheit und ihres Eigenthums gemacht, daß dasjenige was ein Mensch für Recht

oder

oder Wahrheit erkennet, nie eher als Recht gelten solle, bevor es nicht das Siegel der Form erhalten."

„Zur Form Rechtens gehört, daß es von einem befugten Richter ausgesprochen, und in die Kraft Rechtens getreten sey. Dies ist ein Grundgesetz, worinn ebenfalls alle Europäische Nationen überein kommen, und der Monarch, der eine würkliche Wahrheit gleich einer förmlichen zur Erfüllung bringen läßt, wirft dieses erste und jedem Staate heilige Grundgesetz, ohne welches es gar keine Sicherheit mehr giebt, über einen Haufen. Ein Unternehmen, das die Weisheit Salomons nicht entschuldigen kann, da alle Weisheit in der Welt nur zur würklichen (natürlichen, substantiellen, innerlichen) nicht, aber zur förmlichen

(posi-

(positiven, vestgesetzten, äußerlichen) Wahrheit führet."

Der große Hauffe unserer denkenden Köpfe möchte dieß am wenigsten zu denken wißen, denn er will das wesentliche Wahre und das wesentliche Gute ausgebreitet sehen — mit Gewalt, und mit Gewalt jeden Irrthum unterdrückt; sehen und helfen eine Aufklärung betreiben — anderswo als im Verstande, weil es dieser ihm zu lange macht; die Lichter auslöschen, voll kindischer Ungeduld, damit es Tag werde. O der Hofnungsvollen Finsterniß, in der wir nach dem Ziel unserer Wünsche, nach dem höchsten Wohl auf Erden eilig voran tappen; voran, auf dem Wege der Gewaltthätigkeit und der Unterjochung.

Aber

Aber Gewalt, wo sie in der Welt auch immer war, vertheilt unter mehrere oder nur bey Einem — herrschende Gewalt, deren selbst eigene Erkenntniß oder Willkühr allein, jeder andern Erkenntniß den Weg zur Einsicht, so wie jedem Triebe den Weg zur Glückseligkeit vorzeichnen und sie hineinzwingen durfte; eine solche Gewalt, die nur Gesetze giebt und selber keine hat, und die heiligsten Rechte mit Heiligkeit verletzen mag: Nie hat eine solche — Echte Wahrheit und Würkliche Wohlfahrt unter Menschen irgendwo hervorgebracht. Wohl aber ist viel Gutes aus dem Widerstande gegen sie entsprungen; aus dem Urgeiste der Freyheit; aus dem ewig regen Triebe der Vernunft sich selber zu vermehren und über alles ihre Einsicht zu verbreiten. Wo Geschichte ist, da ist auch Zeugniß, da große Thaten, Neigun-

gen und Gedanken, Verrichtungen edler Menschen und edle Menschen selbst, wo sie nicht unmittelbar aus dem Kerne der Freyheit selbst hervorgiengen, wenigstens, als eingesenktes Reis, den Saft aus ihrem Stamme zogen, oder verloren da standen als Nachschüße aus des gefällten Baumes Wurzel. Und wo Geschichte ist da ist auch Zeugniß, daß ungebundene willkührliche Gewalt, Dummheit nur erzeuget hat und Laster, alles was verächtlich, niederträchtig ist und klein, und ihre eigenen thörichten Zwecke nicht einmahl zu erreichen fähig war.

Dennoch fällt es in die Augen, daß Gewalt, und zwar eine überall und immer gegenwärtige Gewalt; daß ein gewisser Zwang, und daß gewisse Mittel um denselben auszuüben, unter Menschen unentbehrlich sind: denn wenn die Unge-

bundenheit nur Einiger, die Gattung schon so sehr verdirbt; was würde aus der Ungebundenheit von allen erst entstehn? In wie fern aber solche Anstalten, der Menschheit wahrhaft unentbehrlich sind, die Ursachen ihrer Nothwendigkeit und ihr nothwendiger Gegenstand, was sie sollen und was sie nicht sollen, was sie vermögen und was sie nicht vermögen: diese wichtige Erkenntniß kann nur aus der Erkenntniß des Innersten des Menschen selbst gezogen werden. Einige feste Blicke auf das eigenthümliche seiner Natur geheftet, verhelfen uns vielleicht zu fruchtbaren Aufschlüßen.

Was den Menschen von dem Thiere unterscheidet und seine besondre Gattung hervorbringt, ist das Vermögen deutliche Begriffe, oder, Begriffe von Begriffen

zu erlangen; einen Zusammenhang von Zwecken einzusehen, und nach dieser Einsicht seinen Wandel einzurichten.

Aus dieser Quelle der Menschheit fließet üllerall, in allen ihren Ströhmen, dieselbige Vernunft; nur ergossen über Betten und zwischen Ufern von unübersehbarer Mannichfaltigkeit, und ihre Ausflüße jedem Auge verborgen. Diese Betten, diese Ufer sind die Leidenschaften. Viele haben dieses anders sehen wollen, und die Vernunft für das Ufer, die Leidenschaften für den Strohm gehalten, allem Augenschein zuwider und allen Gründen.

In so fern der Mensch sich in und nach sich selbst bestimmen, das ist, freye Handlungen verrichten kann: in so ferne

wird derselbe durch Vernunft bewegt, und nur in so ferne zeigt er sich als Mensch. Wo keine Freyheit ist, keine Selbstbestimmung: da ist kein Verstand und keine Menschheit.

In so fern der Mensch verändert wird von Dingen die sich außer ihm befinden, und er sie dergestalt betrachtet, daß darüber die Betrachtung seiner selbst verschwindet: in so ferne handelt er nach einem fremden Antriebe und nicht nach seinem eigenen; er läßet sich bestimmen und bestimmt sich nicht selbst; er thut was andre Dinge erfodern, und nicht was seine eigene Natur verlangt: und in so ferne sagen wir, daß ihn die Leidenschaft bewegt, und daß er nur ein Thier ist.

Eine bürgerliche Gesellschaft ist eine menschliche Gesellschaft, und keine thierische; eine Anstalt der Vernunft, und nicht der Leidenschaften; ein Mittel der Freyheit und nicht der Sclaverey, für Wesen, welche von Natur zwischen beyden in der Mitte stehen.

Die Vernunft bedarf für sich der Leidenschaften nie, die sie nur verdunkeln und einschränken. Sie kann also nie eine Leidenschaft als solche anbefehlen, oder Erregungen derselben sich unmittelbar zum Ziele setzen; wohl aber eine Leidenschaft durch eine andere zu hemmen oder aufzuheben suchen, weil die Beschaffenheit der menschlichen Natur sie dazu zwingt, indem sie selbst zu unvermögend ist, um für sich allein jeden Eindruck von aussen zu beherrschen, und daher

her zum Besten ihrer Freyheit äusserliche Kräfte gegen äusserliche Kräfte zur Wehre setzen muß.

Wenn aber die Vernunft niemals die Beförderung einer Leidenschaft unmittelbar zur Absicht haben kann, und eine bürgerliche Vereinigung aus der Vernunft einzig und allein hervorgeht — wiewohl nicht ohne Betrachtung der Leidenschaften; sondern schlechterdings in Beziehung auf dieselben —: so können diejenigen Gesellschaften unter den Menschen, welche auf Beförderung von Leidenschaften ausgehen, in so ferne nicht als eine Anstalt der Vernunft, nicht als eine bürgerliche, nicht als eine wahre Menschliche Gesellschaft angesehen werden.

Auch Thiere sehen wir, durch gemeinschaftliche Triebe vereiniget, mit einander in Gesellschaft leben; doch ist auch diese nicht einmal ein Werk der Leidenschaften, die bey den Thieren wie beym Menschen, weit mehr dahin zielen, die einzelnen Glieder gegen einander aufzuwiegeln, als sie mit einander zu verbinden, und daher das entgegen gesetzte der Gesellschaft, das ist jenen Zustand nothwendig hervorbringen müssen, in quo vis et dolus sunt virtutes cardinales. *) Was die gesellschaftlichen Thiere vereinigt, ist der von der Natur der Leidenschaften so wesentlich verschiedene Instinkt. Und durch dieses wunderbare Mittel erhalten jene thierischen Gesellschaften eine weit größere Vollkommenheit,

*) *Leviathan*, Part. I. Cap. XIII.

menheit, als jede menschliche, die mehr auf Gründen der Leidenschaft, als auf Gründen der Vernunft beruht. Denn der Instinkt ist unveränderlich und sicher, und der Vernunft darinn ganz ähnlich, daß er nichts verlangt, als was offenbar zum Besten aller und eines jeden gereicht, die er, etwas gemeinschaftliches zu erfüllen, mit einander verbindet.

Nun entsteht die Frage: Giebt es denn ein Mittel der Vernunft, welches sicher, unveränderlich und offenbar, wie bey gesellschaftlichen Thieren der Instinkt, den Menschen dahin leiten könnte, wo sich das Beste von Allen und das Beste eines Jeden unwidersprechlich vereinigte: giebt es wohl ein solches Mittel, und was ist sein Nahme?

Näher zu der Sache hin, und das Mittel wird sich finden mit dem Nahmen.

Offenbar ist die Vernunft das eigentliche wahre Leben unserer Natur, des Geistes Seele, das Band aller unserer Kräfte, ein Bild der ewigen unwandelbaren Ursache alles Wahren, alles Seyns das sich selber wahrnimmt und sich seiner in sich selbst erfreut. Ausser der Vernunft, können wir unmöglich anders, als uns selber stets zuwider handeln; mehr den äusserlichen Dingen angehörig, als uns selbst. In ihr, sind wir mit uns selber unbeweglich Eins, indem zwischen allen unseren Begierden 2) ein Vertrag entsteht, gemäß den ewigen Gesetzen des Vortheils unserer fortdaurenden Natur. Jede unserer Begierden hat

auf ihre Befriedigung den gerechtesten Anspruch: so daß die Tugend in der möglichsten Vereinigung aller unserer Begierden, und die wahre Glückseligkeit, in ihrer aller möglichsten Befriedigung besteht: wodurch beyde nur zu Einem Dinge werden. Das Verlangen nach Glückseligkeit ist nicht allgemeiner, als die Ueberzeugung, daß sie auf dem Wege der Vernunft allein gefunden werde, weil diese zuverläßig immer das befiehlt, was dem ganzen Menschen gut ist, das ist, das wahre Beste aller seiner Theile.

Daß es gut sey für den ganzen Menschen, sich mit seines Gleichen zu verbinden: weil, Eines Theils, nichts im ganzen Reiche der Natur dem Menschen in so hohem Grade nützen; und andern

andern Theils, auch nichts im ganzen Reiche der Natur demselben in so hohem Grade schaden kann, als wie ein andrer Mensch: dieses liegt, als Wahrheit, jedermann vor Augen. 3)

Menschen, welche aus dem Antriebe der Vernunft handeln, sind einander niemahls schädlich, denn es kann aus diesem Antriebe keine Bemühung hervorgehen, welche der Bemühung eines Andern, der nach eben diesem Antriebe handelt, entgegen wäre; sondern ein jeder, indem er sein eigenes wahres Beste befördert, befördert nothwendig das wahre Beste auch von allen andern, und ist mit Liebe gegen sie erfüllt.

Es können die Menschen also einzig und allein sich gegenseitig schaden, in so

ferne

ferne sie von Leidenschaften angetrieben werden, aus welchen alle Zwietracht sich entwickelt, das ganze Heer der Laster, und nicht Eine wahre Tugend.

Wenn nun gleich der Antrieb der Leidenschaften überall der stärkere im Menschen ist, und er dieserwegen — wie es zwey der größten Forscher wollten (Hobbes und Spinoza) — als der natürliche und der ärgste Feind des andern Menschen angesehen werden kann: so strebt er doch mit seinem ganzen eigenen, inneren Vermögen, allein dem Guten nach, so daß er den Gesetzen der Menschenliebe, der Gerechtigkeit, der Ehre und der Religion, überall mit unerschütterlichem Muthe folgt, in so ferne er durch seine eigene Natur, allein bestimmt wird.

Hier-

Hieraus folgt, wie aus allem was vorhin erinnert worden, daß eine förmliche Gesetzgebung, oder ein System des Zwanges, sich unmöglich auf den Menschen beziehen könne, in so ferne derselbe mit Vernunft begabet und durch dieselbe schon bestimmt ist seinen und seines Mitmenschen wahren Vortheil zu befördern, sondern nur in so ferne Er den Leidenschaften unterworfen, und daher zu aller Ungerechtigkeit geneigt ist: geneigt zum Bruche mit andern und mit sich selbst; wankelmüthig, treulos, voller Zwietracht und Hader.

Die Gesellschaft also, in so ferne sie auf äußerlicher Form beruht, und eine Maschine des Zwanges ist, hat zu ihrem Gegenstande einzig und allein Beschirmung, das ist, jeden

Scha-

Schaden, der aus Ungerechtigkeit entstehen könnte, von jedem Gliede der Gesellschaft abzuwenden; oder jedem Gliede das unverletzliche Eigenthum seiner Person, den freyen Gebrauch aller seiner Kräfte, und den vollkommenen Genuß der Früchte ihrer Anwendung, auf gleiche Weise zu versichern.

Sicherheit des Eigenthums, in dem ausgedehntesten Verstande, und schlechterdings im allerhöchsten Grade, so für Alle wie für Einen, so für Einen wie für Alle; unverletzliche durchgängige Gerechtigkeit, ohne irgend einen Zwang zu irgend einem andern Ende, wäre, diesemnach, jenes Mittel und sein Nahme, welches sicher, unveränderlich und offenbar, wie bey gesellschaftlichen Thieren der Instinkt,

stinkt, den Menschen dahin leiten könnte, wo sich das Beste von allen und das Beste eines jeden unwidersprechlich vereinigte.

Wollte jemand gegen uns behaupten, dieses Mittel führe nicht zum höchsten Zwecke bürgerlicher Form; sondern es gebe andre Zwecke, deren Mitteln, in streitenden Fällen, jenes Mittel unverletzlicher durchgängiger Gerechtigkeit müsse nachgesetzet werden: so wage dieser es, mit klaren Worten, diese Zwecke und die Mittel uns zu nennen. Keine wird er uns zu nennen wissen, die nicht offenbar von Leidenschaften angegeben wären: von Ländersucht, Geldsucht — Eitelkeit, Lüsternheit und Hoffart. Und er wird behaupten müßen, die Beförderung dieser Leidenschaften: des Ehrgei-

zes, der Habsucht, aller sinnlichen Begierden, sey der Bestimmung und Glückseligkeit des Menschen angemessener, als die Beförderung der Vernunft mit ihren Folgen: der wahren Einsicht, der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit, der Gesundheit der Seele, des daurenden Vergnügens, der Tugend selbst.

Viele andre Dinge wird er noch behaupten müssen, die, mit dürren Worten, niemand gern behaupten mag, und die, mit Deutlichkeit, auch nicht gedacht werden. Würklich ist es von den mehrsten gut genug gemeynt, wenn sie von einem gewissen Interesse des Staats sich träumen lassen, von einer gewissen Wohlfahrt des Ganzen, welche nicht die Wohlfahrt aller seiner Theile, sondern dergestalt davon ver-

schieden ist, daß eine ungemessene Aufopferung von Seiten dieser Theile um des Ganzen willen, mit Vernunft gedacht, und mit Recht soll gefodert werden können. Wollten aber diese Männer, auch von aussen nur, die Sache näher in Betrachtung ziehen, so würden sie, mit sehr geringer Müh' entdecken, daß jenes überschwengliche Interesse, welches ihnen dunkel nur im Sinne schwebt, sich in ein blos geographisches Interesse auflöst; in dieses nehmlich: daß eine gewisse Anzahl von Quadratschuhen Land unter einem gewissen Nahmen beysammen angetroffen werde. Und sie würden finden, diese guten Männer — zu ihrer herzlichen Befriedigung wohl ohne Zweifel! — daß sie, einem solchen geographischen Interesse zu Liebe, um

dasselbe zu erhalten oder zu vermehren, und zu keinem andern Ende, sich an ihrem Eigenthume, an jedem Theile ihrer äußerlichen Freyheit, ja, zu hunderttausenden, an ihrem Leben selbst verkürzen lassen. Sie würden finden, daß sie keine solche Theile eines Ganzen sind, die den Grund ihrer Vereinigung in sich selber haben; eines Ganzen, dessen Einheit in ihm selber wohnt: sondern Theile die beysammen sind, allein um eines andern Willen; Theile eines Dinges, dessen Einheit sich außer ihm befindet; eines blinden Werkzeugs; eines künstlichen aber vernunftlosen Körpers, ohne eigne Seele.

In keinem Felde der menschlichen Erkenntniß herrschen Verworrenheit und Widerspruch in größerm Maaße als in

eben diesem. Man gestehet: jedes gemeine Wesen müsse durchaus den Gesetzen der Gerechtigkeit gemäß verwaltet werden; und man will zugleich, daß sich diese Gesetze nicht bestimmen lassen; daß sie der Willkühr unterworfen, gehorsam dem Zufall, auch die Ungerechtigkeit nicht scheuen sollen. Da es aber von Natur unmöglich ist, was mit vollem Rechte geweigert werden kann, mit vollem Rechte zu erzwingen: so muß ein höchstes unumschränktes Ansehen wohl ins Mittel treten, um die natürlichen Gesetze nach Bedürfniß umzukehren — mit Gewalt.

Würklich ist der herrschende Begriff von einer Obrigkeit, daß sie an und für sich selbst die Quelle sey der Gerechtigkeit und des Eigenthumes. Nicht des Eigen-

genthumes sichern Besitzes Quelle; sondern des Eigenthumes selbst: daher sie die Ausdehnung und die Schranken aller Gattungen desselben, und jede seiner Anwendungen zu bestimmen habe — nach unbestimmbaren Grundsätzen; höchstens einem gewissen unbestimmten allgemeinem Besten nach, wovon die Erkenntniß, und wozu der Beförderungs-Trieb in derselben angetroffen wird; abermahls auf eine völlig unbestimmte Weise.

Wer möchte alles ungereimte, so in diesen Vorstellungen liegt, entwickeln; und wer möcht' es nur entwickelt sehen? Besser, daß ich eile, zur Erklärung und Erhärtung meiner eigenen Gedanken, noch in der Kürze ein und andres beyzubringen.

Davon bin ich ausgegangen: daß Gewalt nur müsse der Gewalt entgegen treten; dem Verbrechen nur, der Zwang. Beyder eigentliches Wesen ist, nicht Thaten einzuflößen, sondern zu vertilgen und zu hindern. Kräfte sind sie zu erwecken nicht im Stande, noch im Stande irgend etwas in sich Gutes zu erschaffen. Dieses kann nur aus sich selbst entspringen, und seine erste Quelle überall, ist die ungeheissene innere Bewegung eines freyen Geistes.

Ohne Gewalt und Zwang haben Menschen sich zuerst verbrüdert, und Gesellschaften gestiftet, wo die Abwesenheit fehlerhafter Einrichtungen ihnen bessere Sicherheit verlieh, als so viele künstliche Anstalten, welche mehr und größere Verbrechen oft erregen, als sie unterdrücken.

drücken. Thätig ist der Mensch aus bloßem Triebe, und gerecht muß er seyn, weil er glücklich seyn will. Gutherzigkeit und Liebe, Einsicht, Billigkeit, Großmuth, Tapferkeit und Treue, diese Eigenschaften, welche das Band und die Stärke der Gesellschaften ausmachen, sind ursprüngliche Eigenschaften seiner Natur, und von Gott unmittelbar demselben eingehaucht. Die Künste der Regierung haben den Verstand der Menschen zwar geübt, und indem sie zu allerhand Bestrebungen, Nachforschungen, Zwecken, Wünschen und Gedanken ihnen Anlaß gaben, ihren Geist bereichert; nicht selten aber auch erniedrigt und verschlimmert. Denn sie haben jede Gattung der Ungleichheit, des Vorrangs, der Trennung und der Eitelkeit befördert; und indem sie den ein-

zelnen Menschen mit immer neuen Gegenständen der Sorgfalt für sich selbst überluden, eine ängstliche Bemühung, nur auf seine eigene Person bedacht zu seyn, an die Stelle des Vertrauens und der Gewogenheit gesetzt, die er gegen seine Mitgeschöpfe unterhalten sollte. Die glücklichsten Menschen aber sind diejenigen, deren Herzen mit einer Gemeine in Verbindung stehen, welche alle ihre Wünsche theilt, und von der sie keinen ihrer Wünsche sondern können; mit einer Gemeine, in der sie jeden Gegenstand des Edelmuthes und des Eifers, und einen Zweck finden, jedes Talent und jede tugendhafte Neigung daran zu üben. Sorge für das Futter haben auch die Thiere; auch neben dieser Sorge Witz genug um sich dasselbe zu verschaffen und Mittel zu ihren einsamen Ergötzlichkeiten

auszufinden: aber nur dem Menschen ist es vorbehalten, in der Gesellschaft seiner Nebengeschöpfe Rath zu geben und zu nehmen; zu überzeugen, zu widerlegen, zu begeistern; und im Feuer seiner Liebe oder seines Unwillens, persönliche Sicherheit und eigenen Vortheil außer Acht zu lassen.

Ferguson, mit dessen Worten ich so eben redete,*) warnet sehr vor den politischen Verfeinerungen gewöhnlicher Menschen, die nur Ruhe oder Unthätigkeit zum Gegenstande haben, und durch die Schranken, die sie bösen Handlungen zu setzen trachten, die edelste Geschäftigkeit zugleich vernichten wollen, als hätte der gemeine Mann kein Recht zu han-

 deln,

*) An Essay on the History of civil Society.

deln, oder nur zu denken. Er erwähnt hiebey des Spottes eines großen Fürsten, welcher die Vorsichtigkeit lächerlich zu machen suchte, nach welcher Richter in einem freyen Lande an die genaue Auslegung der Gesetze gebunden sind: *) und sucht alsdann die Herzensangst gewißer Leute, wo sie, anstatt grenzenloser Unterthänigkeit, Trotz auf eigne Rechte, und Mängel der Polizey erblicken, so gut er kann zu mildern; indem er ihnen zu erwägen giebt: wie einem Chineser die Freyheit die man in Europa hat, auf den Straßen und Feldern nach Gefallen hin und her zu wandern, ein sicheres Vorspiel der Verwirrung und der Anarchie dünken müßte: „Können Menschen ihr Oberhaupt sehen und nicht zittern? Können sie ohne eine festgesetzte und ge-

schrie-

*) Mémoires de Brandenbourg.

schriebene Verordnung äußerlicher Gebräuche mit einander umgehen? Was ist da für Hoffnung zum Frieden, wo die Straßen nicht zu einer gewissen Stunde gesperrt sind? Was für wilde Unordnung, wenn in irgend einer Sache dem Menschen erlaubt ist, zu thun was ihm beliebt."

„Freylich" sagt er weiter „muß die „Otter in gewisser Entfernung gehalten, „und der Tyger gefesselt werden. Wenn „aber Strenge in der Regierungskunst „sich nicht begnügt den Verbrechen Ein„halt zu thun, sondern den Menschen „zum Sclaven machen will, und dadurch „den Grund zum Verderbniß der Sitten „legt, so wie zur Erstickung alles Edel„muthes unter einem Volke; wenn die „Absicht dieser Strenge dahin geht, nicht „sowohl dem Laster und Frevel, als den

„Aus-

„Ausbrüchen der Freyheit, zu steuern;
„wenn gewisse Formen mit vollem Bey-
„fall als heilsam aufgenommen werden,
„blos weil sie die Stimme der Mensch-
„heit zu unterdrücken dienen, und andre
„wieder als schädlich verworfen werden,
„weil sie dieser Stimme, noch laut zu
„werden gestatten; — und wenn gerade
„alles dies der Fall seyn sollte mit so man-
„chen unsrer gerühmten Anstalten zur Ver-
„besserung der bürgerlichen Gesellschaft:
„dann wird zuletzt sich offenbaren, daß jene
„gerühmten Anstalten weiter nichts als
„eben so viele Erfindungen sind, den Geist
„aller politischen Verbindung zu tödten;
„Erfindungen, die weit kräftiger dazu
„dienen, der Menschheit edelste Tugenden
„in Ketten zu legen, als Unordnung und
„Verwirrung zu hemmen." *)

Von

*) Essay on the History of civil Society. P. V. Sect. 3.

Von je her ist das Edle dem Mechanischen, nicht alleine wo Kunst vom Handwerk unterschieden werden sollte, sondern in allen Dingen entgegen gesetzet worden, und zwar auf solche Weise: daß man bey dem einen Thätigkeit des Geistes; bey dem andern bloße Thätigkeit des Körpers sich gedachte: bey dem einen Sinnes-Adel und Vermögen; bey dem andern Eigennutz und äußeres Bedürfniß: bey dem einen Freyheit, Selbstbestimmung; und bey dem andern Sclaverey und fremden Antrieb. Diese Unterschiede zu verwirren und allmählig zu vertilgen, könnte man die große Absicht unsrer Zeiten nennen. Gerne sähen wir aus der Natur alle Selbstbestimmung, alle unmittelbare eigene Bewegungskraft hinweggeräumt; zeugten gerne das Leben nur aus Dingen die kein Leben haben,

und aus lauter Leiden immer frische That; entschlügen gern uns alles dessen, was dem Geiste angehört; alles Ursprünglichen; alles aus sich selbst bestehenden und würkenden — um an dessen Stelle lauter Räderwerk, Gewicht und Hebel einzuführen. Von unserem politischen Zustande insbesondre, sagt ein Weiser der noch lebt: Wenn die Menschen sich ausdrücklich vorgenommen hätten, der Gesellschaft eine Form zu geben, in der so wenig Religion und so wenig Tugend als nur möglich angetroffen würde, so hätten sich dieselben offenbar nicht beßer dazu nehmen können, als es in der That geschehen. Was von Tugend und Religion (so fährt er fort) bey uns noch übrig ist, haben wir allein dem Umstande zu verdanken, daß die Gesetzgebung bey dem Bau ihrer Maschine,

zum Gange eines von den Haupträdern, jener Kräfte dennoch nicht entbehren konnte: an der Natur dieser Religion und dieser Tugend ist ihr aber weiter nichts gelegen, wenn sie nur keine Würkungen hervorbringen, welche die einförmige Bewegung ihres großen Uhrwerks hemmen. *)

Wo Tugend und Religion nicht mehr empfunden, ja wohl offenbar geläugnet werden,

*) Lettre sur l'homme & ses rapports pag. 157. Man sehe ferner Montesquieu de l'esprit des loix. Liv. III. Chap. V. verglichen mit dem III. Abschnitt desselbigen Buches, wo es unter andern heißt: „Die Griechischen Staatsmänner wußten von keiner andern Stärke um darauf sich zu verlaßen, als von der Stärke der Tugend. Unsre Staatsmänner reden nur von Manufacturen, von Handlung und Gewerbe, von öffentlichen Einkünften, von Reichthümern, und sogar von Ueppigkeit und Pracht."

werden, da bleibt kein andres Mittel die gemeine Wohlfahrt zu befördern übrig, als, die eigennützigen und partheyischen Neigungen der Glieder der Gesellschaft, das ist, ihre Leidenschaften, in ein Gleichgewicht zu bringen. Dieses kann nur mit der äussersten Gewalt erzwungen werden, und dennoch nur auf eine äusserst mangelhafte Weise. Da die Leidenschaften von Natur Gesetzlos, wandelbar, und ihre Würkungen bis ins Unendliche verschieden sind: so müssen schlechterdings die Mittel, welche — ohne edle Gesinnungen zu erwecken — die eigennützigen und persönlichen Neigungen durch sich selbst allein in Schranken halten sollen, ungemessen, und, nach den unbestimmbaren Ereignissen jedes Augenblicks, der Willkühr überlassen seyn. Willkühr aber giebt dem Irrthum Raum; und ungemessene

gemessene Gewalt, der Unterdrückung aller Rechte: so daß eben die Gebrechen, welche diese Hülfe forderten, ihren Mißbrauch unvermeidlich machen. Auch sehen wir, von einem Ende der Geschichte bis zum andern, bey solchen Völkern — wo aus einer Zusammenordnung bloßer Leidenschaften alle Tugenden entspringen sollten, Tugenden, zum Dienste dieser Leidenschaften, oder vielmehr unsträfliche Laster — daß durch diejenigen Mittel, welche bestimmt waren, den Unternehmungen der Ungerechtigkeit, dem Einbruche allgemeiner Noth, einer völligen Zerrüttung zu begegnen: daß eben durch sie, alle diese Uebel immer nur vergrößert und zuletzt aufs allerhöchste getrieben wurden; sehen ganz unwidersprechlich: daß Menschen, die nicht selbst im Stande sind, was ihnen gut ist zu erkennen und

 darnach

darnach zu streben, daß solche Menschen noch viel weniger ihr Heil der Tugend eines Vormunds ohne Richter, und der nie mündig werden läßt, zu danken haben können; sehen: daß um Völker mit Gewalt zu hindern ihren eigenen Schaden zu befördern, oder zu ihrem Besten würklich sie zu zwingen, schlechterdings ein Gott herniederkommen müßte, ein vollkommenes Wesen das nicht sterben könnte. 4)

Unvollkommene Wesen wie wir selbst, und nur stärker noch versucht zu allem Bösen; bey denen Eigendünkel welcher alle Weisheit von sich stößt, und Hochmuth welcher Recht und Wahrheit selbst beherrschen will und über alle Pflichten sich erhebt, die ganze Seele füllt, und ihnen Tyranney zur größten der Göttinnen macht 5) — solche Wesen, werden

zwar oft mit Erfolg gewaltig seyn um uns zu hindern unsre Leidenschaften zu befriedigen; aber dieses nicht zu unserm Besten; sondern daß wir statt den eigenen, nur ihren Leidenschaften dienen. Hiebey, wenn sie Klugheit haben, können sie auch wohl mit Recht den Nahmen noch erwerben, daß sie Hirten ihrer Völker sind; denn sie gönnen ihnen gute Weide, Anwachs und Gedeyen; schützen sie mit sicherem Gehege; legen Hunde für sie an die Kette, und umgürten sich wohl selbst zur Wache, wie Eumäos bey'm Homer: nur muß die Heerde sich nicht selber zugehören wollen, noch ein Stück derselben außer seinem Haufen gehen: sonst zuckt und knallt die Peitsche, und der schützende Hund wird gelöst. — Hingegen ist Beförderung der Menschheit: ihrer höchsten Freu-

den; ihres seeligsten Genußes; ihrer Kraft und ihrer Würde, nie von unser einem zu erwarten, welcher eigenmächtig herrschen will; sondern die Beförderung von lauter solchen Neigungen, welche die Stärke der Seele, die Erhabenheit des Geistes, den Adel des Gemüths, alle wahre innere Vortrefflichkeit und Herrlichkeit zerstören: die Beförderung des Eigennuzes, der Gewinnsucht, der Weichlichkeit; einer dummen Bewunderung des Reichthums, des Ranges und der Macht; einer blinden abgeschmackten Unterthänigkeit; und einer Aengstlichkeit und Furcht, welche keinen Eifer zuläßt, und zum kriechendsten Gehorsam bildet. „Dieses ist die Gattung von Regiment (sagt der große edle Ferguson) in welche der Habsüchtige und Stolze, um seine unglücklichen Begierden zu sättigen, gar zu gern

seine

seine Nebengeschöpfe hineinstürzen möchte, und welcher sich der Furchtsame und Sclavische auf Gnade und Ungnade zu unterwerfen bereit ist. Wenn aber Raubgier alsdann auf der einen Seite, und Feigheit auf der andern, die Hauptbestandtheile in dem Character eines Volks geworden sind: so können selbst die Tugenden eines Antonins oder Trajans 6) nichts weiter thun, als die Peitsche und das Schwerdt mit Billigkeit und Nachdruck brauchen, und die Hoffnung zur Belohnung, oder die Furcht vor der Strafe so zu lenken suchen, daß sie, nach Erforderniß der Umstände, wider die Laster oder die Schwachheiten der Menschen jedesmahl ein schnelles, obgleich nicht dauerhaftes Hülfsmittel an die Hand bieten. — Andre Staaten können auch verderbt

 seyn,

seyn, in höherem oder minderem Grade; dieser aber hat Verderbniß zu seiner Grundfeste. Bisweilen mag wohl noch Gerechtigkeit den Arm des despotischen Oberherrn leiten; aber gemeiniglich wird der Nahme der Gerechtigkeit nur gebraucht, den Eigennutz oder Eigensinn der herrschenden Gewalt zu bezeichnen. Die menschliche Gesellschaft, welche so mancherley Formen anzunehmen sich bequemt, hat alsdann die einfachste von allen gefunden. Der saure Schweiß und das Eigenthum Vieler sind bestimmt, den Leidenschaften Eines Einzigen oder Weniger zu fröhnen; und unter den Menschen finden nur noch zwey Partheyen statt: der Unterdrücker welcher begehrt, und der Unterdrückte der das Herz nicht hat zu weigern." *)

Wenn

*) Essay on the History of Civil Society, P. VI. S. I.

Wenn es wahr ist daß der Despotismus (Warum nennen wir die Dinge nicht bey ihrem rechten Nahmen?) den Menschen auf diese Weise, nicht allein um seine besten Eigenschaften bringt, sondern auch hernach ihm die Erfüllung seiner niedern Wünsche nicht einmahl gestattet; wenn in der Natur der Sache dieses schlechterdings gegründet wäre: so möchte ich das Uebel nennen hören, welchem durch das größte aller Uebel abgeholfen werden müßte; oder den Vortheil, welcher ihm die Wage halten könnte. Der Vortheil einer bessern Vertheidigung gegen feindliche Gewalt von aussen, wenn auch diese bey der Menge von widersprechenden Beyspielen sich behaupten ließe, gilt zu wenig, da der innerliche Feind der ärgste ist. Keine Verfassung hab' ich zu vertheidigen,

in der ich über meine Rechte wachen und sie selber schützen dürfte: keine Freyheit also, und kein Vaterland. 7) Die Geburtsstelle bleibt mir immer; und vielleicht gewinn ich mehr bey'm neuen Herrn, als ich verliere; sonderlicher Nachtheil wenigstens kann nicht daraus für mich erwachsen.

Eine wichtige Betrachtung dürfen wir nicht übergehen. Diese nehmlich: daß der Despotismus sehr verschiedener Gestalten fähig ist, und daß in einer jeden Staatsverfassung minder oder mehr davon gefunden werden kann. Hier, in seinem Inneren, in seiner Quelle angesehen, erweckt er erst den größten Abscheu. Aus sich selber läßt dies Innere sich nicht entwickeln, so wenig als das Innere von irgend einem Bösen: Irrthum

thum oder Laster: sondern es muß in seinem Gegegentheil, wovon es der Mangel ist, betrachtet werden. Das Gegentheil des Despotismus ist das Regiment der Freyheit. Frey, im allerhöchsten Grade, wäre der, der zu seinen Handlungen durch sich selbst allein bestimmt würde, folglich alle seine Gegenstände selbst unmittelbar hervorbrächte: welches von keinem Wesen kann gedacht werden, daß sich seiner selbst, mittels Vorstellungen nur, bewußt ist, und nach Gegenständen streben muß, die es nicht in seiner Gewalt hat. Auf diese absolute Weise frey ist Gott, der Einzige, allein. Aber frey — nach seiner Art im allerhöchsten Grade — ist ein jeder Mensch und jeder Bürger, in so ferne er nur nicht gehindert wird seinen wahren Vortheil auf alle Weise nach Ver-

mögen zu befördern. Sclave ist ein jeder, in so fern ihn seinen wahren Vortheil zu befördern etwas nur auf irgend eine Weise hindert.

Ich sagte: jeder Mensch und jeder Bürger: weil die gegebene Erklärung allgemein ist, und sowohl auf die innere moralische Freyheit geht, als auf die äußere politische.

Beyde hangen aufs genaueste zusammen: denn es ist unmöglich (wie bereits in diesem Aufsatz häufig angedeutet worden) Menschen, die nicht schon sehr tief in die moralische Sclaverey gesunken sind, in die politische zu stürzen: es müßte denn durch eine plötzliche Eroberung geschehen. Die politische Sclaverey eines Volks ist daher zugleich ein

Kennzeichen seiner moralischen Sclaverey: und wie diese in der thierischen Natur des Menschen einzig und allein gegründet ist; so auch jene die aus ihr entspringt. Beyde zielen dahin ab, den Menschen immer thierischer zu machen; das ist: ihn von Grund aus zu verderben.

Der nehmliche Zusammenhang wird zwischen beyden Gattungen der Freyheit angetroffen. Wo ein hoher Grad von politischer Freyheit in der That, und nicht allein dem Scheine nach, vorhanden ist, da muß von der moralischen Freyheit nicht weniger ein hoher Grad vorhanden seyn. Beyde sind in der vernünftigen Natur des Menschen einzig und allein gegründet, und ihre Kraft und Folge ist daher: den Menschen immer

mensch-

menschlicher zu machen, immer fähiger sich selber zu regieren, seine Leidenschaften zu beherrschen, glücklich zu seyn, und ohne Furcht. 8)

Hieraus fließet eine Wahrheit von sehr großem Inhalt — diese Wahrheit: daß die Lehre der Glückseligkeit, der Tugend und des Rechts, auf der Theorie der Freyheit, oder, will man lieber, auf der Theorie des menschlichen Vermögens, schlechterdings beruhe. Und so würde auch im Gegentheil, eine Theorie der Sclaverey, des menschlichen Unvermögens oder der Gewalt der Leidenschaften, die Lehre des menschlichen Elendes, aller Laster, aller Pflichtvergessenheiten, Missethaten und Verbrechen an die Hand geben. Wahre Freyheit also wäre mit der Tugend einerley. Tugend aber

aber kann nur in dem Menschen selber wohnen, und ihre Kraft durch keine andre Kraft vertreten werden. Die Kraft der Tugend und der Freyheit nach dem Aeußerlichen zu vertreten ist die Absicht förmlicher Gesetze, und da förmliche Gesetze auf das Gegentheil von beyden immer sich beziehen und gründen: so enthält ihre Geschichte eine authentische Geschichte des menschlichen Unvermögens, welche nicht genug erwogen werden kann. Von der Einzigen Spartanischen Verfassung behauptet Xenophon: sie hätte zu ihrem Augenmerk die Tugend selbst gehabt. So viel ist gewiß, daß sie ganz dahin gerichtet war, der bürgerlichen Gesetze, durch die Unterdrückung dererjenigen Neigungen, welche jene nöthig machen, und durch die Wegräumung ihrer Gegenstände, gar

nicht

nicht zu bedürfen. Sie wollten Sitten und Gesinnungen erzwingen, nicht blos cörperliche Handlungen oder Unterlassungen derselben. Aber dieses heißt noch nicht die Tugend selbst zum Gegenstande haben, und Sparta war sehr weit davon entfernt *). Keine Staatsverfassung soll und kann auch Tugend selbst unmittelbar zum Gegenstande haben, weil die Tugend nie aus irgend einer äußerlichen Form entspringen kann.

Dies geschieht von Menschen unaufhörlich: daß sie die Würkungen mit ihren Ursachen, äußerliche Beschaffenheiten mit den innerlichen verwechseln, Symptomen für die Sache selbst und ihre

*) Man sehe das Urtheil eines Zeitgenossen Xenophons von diesem Sparta im VIIIten Buche der Republik.

ihre Quelle nehmen. Gute politische Gesetze sind Würkungen der Tugend und der Weisheit; nicht ihre erste Ursache. Sie sind die Würkungen derselben auch nur in so ferne, als Thorheit und Laster vorhanden sind, welche sich der Tugend und Weisheit widersetzen. Nehmen diese Ueberhand, so verlieren die guten Gesetze ihre Kraft, und es entstehen andre, welche mehrentheils mit besserem Erfolg der Tugend und der Weisheit widerstehen, als jene der Thorheit und dem Laster widerstehen konnten. Der Wahnwitz, sagt ein Seher dieser Zeit, wenn er epidemisch wird, bekömmt den Nahmen der Vernunft. Eben so das Laster: wenn es allgemein wird, tritt es an der Tugend Stelle. Und dann geben beyde auch Gesetze. Ueberall regiert der Stärkere; nur nicht überall mit Recht.

Könnte Tugend und Glückseligkeit durch irgend eine Form hervorgebracht, oder nur mit Sicherheit darinn bewahret werden: so hätte dies die Form der wahren Göttlichen Religion gewiß zu allererst vermocht. So wenig aber hat sie dies vermocht, und ihrem Mißbrauch widerstanden, daß wir eben jene Zeiten, in welchen diese Form die herrschende, beynah die Einzige der Menschheit war und alle übrigen verschlang, an Gräueln, und an Dauer dieser Gräuel, alle andre Zeiten der Geschichte übertreffen sehn. Wir sehen auch wie es geschah. Um das größte Gut das sich gedenken läßt, den Menschen zu verschaffen, ihnen nur die Bahn dahin zu brechen, durfte man kein Mittel unversucht lassen. Abzuwarten — schien dem frommen Eifer Albernheit und Sünde. Lieber wollte man dem Unverstande

nachgeben, und die Wahrheit selbst zur Thorheit machen; lieber allen Lastern heucheln und sogar ihr Bundsgenosse werden: jeden Reitz, jede Verführung, jeden Betrug und jeden Zwang zu Hülfe rufen. — Es begann mit der redlichsten Absicht, die erst spät, und niemals ganz, zum bloßen Vorwande sich erniedrigte. Und so wurde der Buchstabe der Wahrheit, Buchstabe des ärgsten Unsinns; die heiligste Lehre zu einem Mittel alle Tugend und selbst das Gewißen auszurotten; die Richtschnur der Glückseligkeit, zu einem Fallstricke des Verderbens . . . . . Welch ein Beyspiel voll der tiefsten Lehren für den suchenden Verstand.

Wenn aber diese gräßliche Epoche meist vorüber ist: wem haben wir es zu verdanken? Etwa irgend einer neuen Form;

irgend einer gewaltthätigen Anstalt? Keines Weges. Zu verdanken haben wir es jener inneren unsichtbaren Kraft allein, welche überall wo Gutes in der Welt geschah und Böses ihm die Stelle räumen mußte, wenn nicht an der Spitze, wenigstens im Hinterhalte war: dem niemals ruhenden Bestreben der Vernunft. So unvollkommen die Vernunft sich auch im Menschen zeigt, so ist sie doch das Beste was er hat, das Einzige was ihm wahrhaftig hilft und frommet. Was er außer ihrem Lichte sehen soll, wird er nie erblikken; was er unternehmen soll, von ihrem Rath entfernt, das wird ihm nie gelingen. Kann wohl jemand weise werden anders, wo als im Verstande; im Verstande den er selber hat? Kann er glücklich werden außer seinem eignen Herzen?

Hier entsteht die Frage: Wie der menschlichen Gesellschaft dann zu rathen sey, da sie, weder ohne eine solche äußerliche Form, welche Mittel der Gewalt enthält, bestehen; noch auch durch dieselbe ihre Wohlfahrt sichern kann?

Auf diese Frage ist die Antwort schon gegeben.

Derjenige Zwang, ohne welchen die Gesellschaft nicht bestehen kann, hat nicht, was den Menschen gut; sondern was ihn böse macht, zum Gegenstande: keinen positiven, sondern einen negativen Zweck. Dieser kann durch äußerliche Form erhalten und gesichert werden; und alles Positive, Tugend und Glückseligkeit entspringen dann von selbst aus ihrer eigenen Quelle.

Damit also wäre uns gerathen: wenn wir nie erzwingen wollten, was sich nicht erzwingen läßt: und hingegen das erzwängen mit vereinigter Gewalt, was erzwungen werden kann und sollte.

Dieses aber kann erzwungen werden unter Menschen, daß Keiner Gewalt zu leiden habe von dem andern; und es ist das Einzige, das gewissen, allgemeinen, unveränderlichen Vortheil bringt.

Oeffnet alle Bücher der Geschichte. War es Mangel an Reichthümern, an Volksmenge, an Kriegsmacht und Gebiet, was so viele Staaten in das tiefste Elend sinken, ihre Glieder alle Gattungen des Jammers und der Schande fühlen ließ? — Es war im Gegentheil nur das

tolle Rennen nach diesen Gegenständen; es war der Mangel eines allgemeinen strengen unbeweglichen Gesetzes der Gerechtigkeit, welches jedes andre Gesetz zum Gräuel machte.

Was die Menschen überall so elend werden ließ: War es Unwissenheit und Dummheit an und für sich selbst; war es Widerspenstigkeit und Trägheit? — Weit entfernt! Es waren die Fehlschlüsse der Weisheit, die Irrthümer des Verstandes, die Täuschungen des Witzes, verknüpft mit der Ungeduld zu würken, mit der Gewalt, die Zwecke jedes Augenblickes zu verfolgen, und sie einer unterjochten Menge aufzudringen.

Die unendliche Geschichte aller Uebel, womit die Leidenschaften der Herrscher die Erde überall vergiftet haben, ist kaum schrecklicher als die Geschichte dessen, was aus ihrem besten Willen floß: Die Vereinigung von beyden stellet ein Gemählde dar, das aus schwachen Seelen Gottesläugner machen könnte.

Je mehr und je ausführlicher man die Geschichte liest, desto heller muß die Ueberzeugung werden, daß es, wie Spinoza sagt, die größte Thorheit sey, von einem andern zu erwarten, was niemand von sich selbst erlangen kann, nehmlich, daß er seine eignen Leidenschaften unterdrücke um die Leidenschaften andrer zu befriedigen; daß er der Wollust, der Ehrsucht und dem Geitz entsage, um nur ihre

Gegenstände andern zu verschaffen und zu sichern: Oder zu erwarten, daß derjenige allein von keiner Leidenschaft dahin gerissen werde, dessen ganzer Zustand so beschaffen ist, daß er, mit den größesten Versuchungen umringt, den stärksten Reiz zu allen Leidenschaften fühlen muß*).

Noch ein andrer großer Mann schärft an mehr als Einer Stelle seines besten Werkes eben diese Wahrheit sehr nachdrücklich ein**), und ich rufe ihn, vor andern, gern zum Zeugen auf, weil niemand seinen hellen unpartheyischen Verstand mit Ehre läugnen kann. „Man sehe, sagt er unter andern, (Lib. I. c. 42.)

 wie

*) Tractatus politici (nicht des Theologico-politici) Cap. VI. §. 3.

**) Machiavello. Discorsi sopra la prima Deca di T. Livio.

wie geschwinde der Dezemvir Appius um alle seine Tugend kam, und wie wenig in den edlen jungen Römern, die um ihn versammelt waren, die Eindrücke der beste Erziehung Stand hielten. Man betrachte unter den Zehnen von der zweyten Wahl den Quintus Fabius, wie er, durch Herrschsucht bethört, durch den Appius verführt, aus dem besten Manne bald zum allerschlimmsten wurde. Die Menge von Beyspielen dieser Gattung sollte die Gesetzgeber der Freystaaten und der Monarchien aufmerksam machen, und sie den Begierden der Menschen auf alle Weise Schranken setzen lehren, so daß Keinem die geringste Hoffnung übrig bliebe ungestraft zu sündigen."

Gute Gesetze aber, behauptet eben dieser große Mann, (Lib. I. c. 9.) könnten

unter

unter einer unumschränkten Herrschaft schlechterdings sich nicht erhalten; und die Sache spricht von selbst, auch ohne das vorhergegangene. Schlimme und thörichte Gesetze treten alsdann an die Stelle. Die letzteren, für sich allein, (die nicht unmittelbar von Leidenschaften eingegeben wurden, die aus guter Absicht oft entsprangen, nur aus Willkühr die sich irrte) sind an bösen Folgen reich genug, um mit jeder andern Plage der Menschheit, besonders in Betrachtung ihrer Dauer und ihres Umfangs, die Vergleichung auszuhalten.

Es ist eckelhaft zu hören, wie Leute manchmahl gewisse Vortheile der Polizey oder andre geringfügige Dinge, neben die entsetzlichen Folgen einer willkührlichen Gewalt auf die Wage legen dürfen.

Freylich aus dem ärgsten Dinge muß auch Gutes hie und da, und zwar Gutes eigener Art sogar, entspringen. Das Gute, welches unumschränkte Herrschaft würkt, fällt doppelt auf, vornehmlich darum, weil es unversehens, ganz mit einem Mahl und schnell zum Vorschein kömmt. Dies entzücket dann die schwachen Köpfe. Das Böse, das sie lange täglich sahn, bey welchem sie erzogen wurden, und dessen nicht viel neues mehr geschehen kann, das empfinden sie nicht mehr, sie sind das alles schon gewohnt: das Gute nicht. Im Gegentheil, wo Freyheit herrscht, erfordern alle Dinge ihre Zeit; welches kein so großes Uebel ist. Und dann: ohne der unsäglichen Gefahren zu gedenken welche, im Moralischen, mit jeder schnellen Würkungsart verbunden sind, vornehmlich wo für

Alle Einer nur Entschlüsse faßt, die Sorge Aller aber müßig werden muß und stumm: ohne der wichtigen Vortheile zu erwähnen, die, wo Viele sorgen, untersuchen und Entschlüsse fassen dürfen, der Langsamkeit die Wage reichlich halten 9): liegt in der Sache selbst unmittelbar ein Vorzug von der größten Wichtigkeit. Wo guten Zwecken die Gewalt nicht gleich zu Dienste steht, da müssen diese Zwecke zu erreichen, andre Kräfte aufgeboten, und in einem weiten Umfange bewegt werden. Eine jede Sache die zum Vorschlag kömmt, wird von allen ihren Seiten angesehen, bis aufs äußerste entwickelt, nach ihren Verhältnissen geprüft, bestritten und gerettet. Bewafnet schon mit Gründen der Vernunft und der Ueberredung tritt sie Anfangs gleich hervor; hernach muß sie je-

den Angriff auszuhalten und zurückzutreiben wissen, unterstützet von Geduld, Standhaftigkeit, Geschicklichkeit und Muth, bis endlich alle Zweifel vertilgt, alle Vorurtheile überwunden, alle Hindernisse der Partheylichkeit aus dem Wege geräumet sind. So wird Nachdenken überall erweckt, Einsicht ausgebreitet und geschärft, der ganze Mensch auf das kräftigste gebildet. Noch mehr: Um gehört und leicht befolgt zu werden, muß ein jeder der nach Einfluß strebt, um guten Ruf bekümmert seyn; er muß bey dem Mangel anderer Gewalt, das Ansehen der Rechtschaffenheit und Klugheit; er muß die Majestät der Weisheit und der Tugend zu erwerben suchen. Wenn auf diese Weise große Eigenschaften der Seele und des Geistes unter einem Volke häufiger entstehen, so, daß

auch die Menge, nicht die Früchte blos davon genießt, sondern selbst in ihrem Maaße denken, selber Antheil nehmen lernt am Ganzen; lernet Dinge schätzen und nach ihrem Werthe ordnen; gewinnet Billigkeit, Gefühl der Rechte menschlicher Natur, und zu diesen Rechten Herz, Freudigkeit und Muth: — Wenn dies alles mit der Sache, welche Zögerungen nach sich zieht, genau verbunden ist .... O, wer möchte da nicht gerne harren! wer nicht gerne tausend eitle Dinge missen, tausend Unbequemlichkeiten dulden, und wenns ein Mann ist, auch den größesten Gefahren gern entgegen sehn 10)?

Sokrates fragt beym Plato den Adimant: *) Aber, um Gottes willen, sage mir:

*) Im IVten Buche der Republik.

mir: sollen wir denn auch über die Verträge, welche Käufer und Verkäufer unter sich schließen, oder welche Hand-Arbeit betreffen; ingleichen ... wenn etwa auf Märkten oder in Häfen ein Zoll aufzuerlegen oder einzutreiben ist; kurz über alle den Handel angehende Rechte, in der Stadt oder im Hafen; sollen wir über diese und ähnliche Dinge, wie sie Nahmen haben, uns unterfangen, etwas durch Gesetze zu verordnen? Adim. Keinesweges geziemt es sich, guten, braven Männern dergleichen zu gebieten. Die mehrsten Verordnungen, welche hierüber zu machen sind, werden sie leicht selber finden. Sokrates: Allerdings, mein Freund, wenn anders Gott sie bey unsern oben angeführten heilsamen Gesetzen erhält. Adim: Wo nicht; so werden sie ihr Leben damit zubringen, eine Menge

von Gesetzen zu geben, und dieselben immer zu verbessern, in der Meynung, endlich das beste zu treffen. Sokrates: Du willst sagen, daß solche Leute denen Kranken ähnlich sind, die wegen ihrer Unenthaltsamkeit ihre schädliche Lebensart nicht ändern wollen. Adim: Eben das. Sokrates: Sie treiben es auf eine lächerliche Weise. Durch alle Heilungsmittel erlangen sie nichts, als daß sie mannichfaltigere und schwerere Uebel sich zuziehen; und doch hoffen sie bey jeder neuen Arzeney, die man ihnen vorschlägt, durch diese besser zu werden.

Ich zweifle ob sich über Staatsverwaltung etwas weiseres, etwas von größerm Inhalt sagen läßet, als was hier Sokrates und Adimant geredet haben. Eitle Sorgen und thörichte Wünsche unter-

drückten überall die Weisheit, und such-
ten eigne Herrschaft; aber erst in unsern
Zeiten haben sie ein förmliches Sy-
stem für sich erbauen dürfen; ein System,
welches jede Gewaltthätigkeit mit einem
Vorwande beschützt, und sogar ein Recht
ertheilen will, alle Rechte zu beherrschen,
und nach Gutdünken die Gesetze um ihre
unveränderlichste Absicht zu betrügen.
Diese Sorgen, diese Wünsche miteinan-
der, lösen sich in die Begierde nach üppi-
gem Genusse auf. Aber das ist die Na-
tur der Leidenschaft, daß sie nicht am
Dinge selbst, sondern nur an seinem
Bilde hangen kann. Darum muß sie
immer sich betrügen; niemahls, was sie
sucht, erhaschen, und alle ihre Mittel
fehl schlagen sehn. Nicht den Genuß,
nicht seine würklichen Mittel, sondern
was sie vorstellt: nur den Reich-

thum

thum suchen wir mit Eifer; mehr noch sein Gepränge, seinen Glanz, und das Jahrhundert ist in Absicht dieser Dinge in einer Gattung von Aberglauben gerathen, welche von allen Gattungen des Aberglaubens vielleicht die schlimmste ist. Würklich ist es mit dem Ansehn oder mit der Schwärmerey des Reichthums dahin unter uns gekommen, daß er geheuchelt werden muß, wo er nicht ist, wie man ehedem die Tugend heuchelte; dahin, daß er, gleich der Tugend, gleich der Freyheit und der Ehre, wo diese über alles gelten, jedes Opfer fordern darf. Und wo bliebe nun Gerechtigkeit; wo, Mäßigkeit und Weisheit; wo zum Schutze der Rechte, Herz und Eintracht; wo Billigkeit und wahre Wohlfahrt — wo, nur eigentlicher Ueberfluß und ruhiger Besitz?

Niemand hat dies heller eingesehen, als Thomas Hobbes, dieser ernste Denker, den auch Leibnitz wegen seines Tiefsinns ehrte. Ihm entgieng es nicht, daß zwischen ungemessenen Begierden die sich widersprechen, ein *innerlicher* Friede nie gestiftet werden kann, und daß sich Leidenschaften eben so wenig zu einem System der Tugend und der Freyheit je zusammen ordnen werden, als Irrthümer zu einem System der Wahrheit. Da er selber nur an Leidenschaften und an körperliche Triebe glaubte, konnt' er Recht und Tugend Andere nicht lehren. Ehrlich hat er Recht und Tugend auch darum geläugnet, und sie nicht aus Dingen herleiten wollen, aus denen sie nicht folgen. Er hat jede Natur in sich selber *rein* und die Wahrheit *unverfälscht* gelassen; hat nicht gesucht *das Böse*

in

ihn ein gut Gerücht zu bringen. Eben so Machiavell in seinem Fürsten, den man so ungerecht verlästert hat, weil er die wahre Theorie der unumschränkten Herrschaft eines Einzigen, und keine falsche irrige und täuschende davon gegeben hat. Wär' es mir vergönnet Lorbeer-Kränze auszutheilen: diese Männer wollt' ich damit krönen, und sie jenen von der Stirn reißen, die Betrüger, Heuchler, oder seichte Köpfe waren.

Ich höre mehr als Eine Stimme, die mich höhnisch fragt: ob ich denn glaube, daß in einem Staat, der nach meinen Grundsätzen eingerichtet wäre, die Menschen nicht mehr den Leidenschaften, sondern allein der Weisheit nachgehen würden?

den? Und ich antworte ganz geduldig: Nein, ich glaube dieses nicht; wohl aber folgendes: Daß der Unterschied unendlich sey, die Menschen nicht von ihren Thorheiten ausdrücklich zu heilen, und, sie ausdrücklich dazu anzuführen; unendlich der Unterschied, die Menschen nicht von allem Elende zu befreyen, und, sie mit Gewalt hinein zu stürzen.

Ich habe gleich im Anfang dieser Schrift erinnert: Da die blinden Triebe den Menschen mehr als die Vernunft beherrschten, so könnte die Hülfe gewißer Leidenschaften, um mit ihnen andre Leidenschaften zu bekämpfen, nicht entbehret werden; keine aber wäre zu erregen an und für sich selbst, um ihren Gegenstand als den letzten Gegenstand der Wünsche, als das Ziel der persönlichen

und öffentlichen Glückseligkeit zu setzen. Ich habe gezeigt, daß wo letzteres geschieht, nothwendig der Despotismus von allen Seiten einbrechen muß; überall zu allen Zeiten eingebrochen ist; und daß Despotismus niemals Gutes stiften kann. Ich habe, was die Nothwendigkeit des Despotismus in diesem System anbelangt, mich am Ende auf den Thomas Hobbes berufen, welcher demjenigen, der noch zweifeln möchte, keinen Zweifel übrig lassen wird. Zuvor aber wurde dargethan, daß der Despotismus auch in diesem System, wo er weder zu vermeiden ist noch zu entbehren, jeden seiner Unterworfenen minder oder mehr, und weit die allermehrsten auf die schrecklichste Weise um ihre Absichten betrügen müsse; weil es ganz unmöglich ist, bey dem Verhältniße der Tugend und der Wahrheit gegen

Laster und Irrthum unter den Menschen, daß derjenige, der Andre mit Gewalt zu ihrem eigenen Vortheil zwingen darf, sie nicht weit öfter zu ihrem Nachtheil zwingen sollte; selbst auch dann, und oft dann am allermehrsten, wenn er Gutes will; denn die Thorheit der Menschen ist viel größer noch als ihre Bosheit. 11)

Demnach hätten in dem Staat, der nach den Grundsätzen dieser Schrift errichtet wäre, selbst die Leidenschaften jedes einzelnen Gliedes ein weit freyeres Spiel als in andern Staaten; denn hier würde nichts verhindert mit Gewalt, als nur, was das Eigenthum verletzte, und alle Kräfte wären einzig und allein gesetzloser Gewalt und willkührlichem Regiment entgegen gerichtet. Vernunft und Weisheit aber hätten hier das allerfreyeste

freyeste Spiel; nicht wegen Abwesenheit der Hindernisse bloß, sondern, weil sie, wie bereits gezeigt worden, sich auf alle Weise zu entwickeln durch die wichtigsten Gegenstände unaufhörlich aufgefordert würden. Vollkommenheit ist nirgendwo zu hoffen, denn aus lauter mangelhaftem Stoff kann etwas mangelloses nie hervorgehn, und so würde selbst auch eine solche menschliche Gesellschaft, wie diejenige die wir errichtet sehen möchten; eine Gesellschaft, welche einzig und allein vereinigt wäre: Um die Sicherheit von allen Rechten durch die Erfüllung aller Pflichten zu erhalten, ohne welche diese Rechte nicht bestehen und nicht gelten können: Auch eine solche Gesellschaft, die vollkommenste die unter Menschen sich gedenken läßt, und die Einzige die mit

Vernunft bestehen kann; selbst eine solche würde mit sehr großen Uebeln unaufhörlich doch zu kämpfen haben. Um auch diese Uebel aufzuheben und die Glückseligkeit der Menschen zu vollenden, müßte sich ein allgemeines Mittel finden, ihre Natur von Grund aus zu verbessern; welches unter Dingen dieser Erde nur ein Thor zu suchen unternehmen kann. Aber dann erst wären wir unendlich elend, wenn wir, so beschaffen wie wir sind, hier zur Ruhe, zur Zufriedenheit gelangen könnten; und das ist der größte Widersacher unseres Geschlechts, der uns dies zu hoffen, dies zu wünschen verführen oder antreiben will.

Um nun den Schluß dieser Schrift noch mit ihrem Anfange etwas näher zu verbinden, will ich ein vor kurzem erschienenes Gespräch zwischen Walder und Diethelm zu Hülfe nehmen, welches mit so vielem Witz und Verstande geschrieben ist, eine solche Menge treffender Züge und glücklicher Wendungen enthält, daß es selbst einem Wielande nicht unrühmlich seyn würde, der Verfasser davon zu heißen *).

Walder ist, wie Diethelm sagt, ein loser Vogel, und das ist Diethelm keinesweges, wiewohl er viel Verstand sehen läßt, zumahl im Anfange, welches dann beym Ausschlage, seiner Sache nur ein desto schlimmeres Ansehen giebt.

*) Deutscher Merkur 1782. No. 5. und 6.

Walder hätte, däucht mich, zu seinen Gründen dieses noch hinzufügen können: daß Dinge für die kein Gerichtshof, kein wahrer Richter, keine hinlänglichen Mittel des Rechts vorhanden sind, den natürlichen Mitteln schlechterdings anheim fallen, wo sich dann ein jeder, nach bestem Gewissen, zu helfen suchen muß, so gut er kann. Auch der unrechtmäßigste Besitz, selbst der Despotismus kann ein gesetzmäßiges Ansehen gewinnen; denn wo Vernunft und wahres äußerliches Recht noch nicht vorhanden, und mit hinlänglichen Mitteln versehen sind: was kann Gewalt, was kann Betrug und Dummheit da nicht für Recht gelten lassen? Was aber von Gewalt, Betrug und Dummheit nur errichtet wurde, das darf Vernunft und Recht

zer=

zertrümmern, sobald sie die Kräfte dazu haben; und zeigen müssen sie sich dann von selbst, da es unmöglich ist, daß ihre Hülfe gefordert werde. Wahre Hülfe schaffen Sie allein; denn das Gute vermag allein das Böse zu vertilgen: was das Böse von dem Bösen überwindet, davon wächst es selbst nur an. Uebel, dem nichts mehr das Gegengewicht hält, wird auf diese Weise oft unendlich ärger. . . . Doch zu viel schon über diesen Gegenstand, da im Grunde die Sache des Gesprächs zwischen Walder und Diethelm nicht die meinige ist, und auch nicht die Sache Leßings. Diesem war es bloß darum zu thun, daß das alte Deutsche Sprüchwort wahr bliebe: was dem Einen recht ist, das ist dem Andern billig. Wär er noch

am

am Leben, er fände zu der Nachricht von den Californiern wohl ein Seitenstück, welches das was er gesagt hat nicht im Stiche ließe, und dieses war das Einzige was ich erinnern wollte.

. . . . . nec ſuis, nec externis viribus jam ſtare poterant: tamen bello non abſtinebant; adeo ne infeliciter quidem defenſæ libertatis tædebat; & vinci, quam non tentare victoriam, malebant.

T. Livius. Lib. X. Cap. XXXI.

Anmer-

Anmerkungen

und

Zusätze.

1) Zu Seite 13.

Ehemals war der deutsche Ernst berühmt; jetzo suchen wir im Lachen Ehre: so, daß wohl kein Volk zu nennen ist, welches, um zu lachen, so viel in den Wind schlagen, so viel vergeßen und dahin geben könnte, wie, zu dieser Zeit, der Deutsche. Kein Wunder also, wenn der beste Schäker sich der größte Weise dünkt, denn er heißt der beste Mann. Die Ursache hievon muß nothwendig mit der allgemeinen Ursache des Lachens zusammenhangen. Diese haben viele untersucht. Eine genetische Erklärung desselben, die schon über hundert Jahre hat, scheint mir noch immer eine von den triftigsten. Der Leser mag entscheiden:

Gloria-

Gloriatio ſubita paſſio illa eſt, quae producit Riſum; habet autem pro cauſa, vel ſubitam aliquam actionem propriam, in qua, qui eam fecit, ſibi placet, vel conceptum turpitudinis vel facti alieni indecori, comparatione cujus ſubito ſibimet ipſi commendatur. Contingit autem hoc illis maxime, qui cum virtutum pauciſſimarum conſcii ſibi ſint, bonam de ſe ipſis opinionem conſervare non poſſunt niſi infirmitates aliorum hominum obſervando. Itaque multus riſus ſignum eſt puſillanimitatis. Animi enim magni opus proprium eſt auxiliari, et a contemptu alios liberare; ſe ipſos autem cum maximis hominibus ſolis comparare.

Der Verfaſſer war ein Engländer und drückte ſich in ſeiner Mutterſprache aus, wie folgt:

Sudden glory is the paſſion which maketh thoſe Grimaces called laughter; and is cauſed by ſome ſudden act of their own, that pleaſeth them; or by the apprehenſion of ſome deformed thing in another, by compariſon whereof they ſuddenly applaud themſelves. And it is incident moſt to them, that are conſcious of the feweſt abilities in themſelves; who are forced to keep themſelves in their own favour, by obſerving the imperfections of other men. And therefore much laughter at the defects of others, is a ſign of puſillanimity. For of great minds one of the proper works is, to help and free others from ſcorn; and compare themſelves only with the moſt able.

Ich will es überſetzen:

Der Kitzel der Eitelkeit iſt diejenige Gemüthsbewegung, welche ſich durch

Bayerische Staatsbibliothek München

jenes Verzerren der Muskeln, das wir Lachen nennen, an den Tag legt; und hat zur Ursache: entweder eine uns überraschende Handlung von uns selbst worinn wir uns gefallen, oder aber die Wahrnehmung irgend einer Unvollkommenheit oder Unschicklichkeit an Andern, worüber durch Vergleichung mit uns selbst, sich in uns ein Triumph erhebt. Am geneigtesten dazu sind diejenigen, die der wenigsten guten Eigenschaften sich bewußt sind, und zu einer günstigen Meynung von sich selber nicht anders gelangen können, als indem sie auf die Unvollkommenheiten Anderer ihr Auge richten. Häufiges Lachen ist demnach das Kennzeichen kleiner Seelen. Großen Seelen hingegen ist es eigen, andern beyzuspringen, und gegen Verachtung sie zu decken; sich selbst aber nur mit den besten und vollkommensten zu vergleichen.

Thomas Hobbes.

Bayerische Staatsbibliothek München

2) Zu Seite 26.

Das Wort Begierde wird hier in seinem eigentlichen Sinne genommen, welcher auch die allerhöchsten und allerreinsten Bestrebungen der Seele in sich faßt, und in welchem die Begierde dem Abscheu entgegen gesetzt ist. In diesem Sinne giebt es keine Begierde, die nicht an und für sich selber gut, und der Vernunft gemäß wäre. Unter den Affecten überhaupt, (welche von den Leidenschaften unterschieden werden müssen, weil nicht alle Affecten Leidenschaften sind) giebt es an und für sich selber böse, wie der Haß, der Neid, oder der Hochmuth, welche allerdings auch Begierden erzeugen, die aber keine ursprüngliche Begierden sind.

3) Zu Seite 28.

Sollte jemand so beschaffen seyn, (sagt Aristoteles im 2ten Capitel des 1ten Buches

 seiner

seiner Politik) daß er zur Gesellschaft mit seinen Nebenmenschen sich nicht bequemen könnte, oder, daß er Andrer gar nicht bedürfte, weil ihm an ihm selber völlig genügt, so wär' ein solcher Mensch unfähig, ein Mitglied irgend eines Staates zu seyn, und er wäre entweder als ein Thier, oder als ein Gott zu betrachten. Die Natur selbst hat den Trieb zur Vereinigung mit Unseres Gleichen in uns gelegt, und der erste Stifter der Gesellschaft unter Menschen hat sich auf die Dankbarkeit des ganzen Geschlechts die heiligsten Rechte erworben. Denn so wie der Mensch, wenn er seine ganze Vollkommenheit erlangt hat, in Vortrefflichkeit weit über allen Thieren steht, eben so ist auch, wenn er weder Gesetz noch Gerechtigkeit kennt, kein Thier mit ihm an Bosheit und Arglist zu vergleichen. Die Ursache läßt sich leicht entwickeln. Furchtbar nehmlich ist die Ungerechtigkeit nur in dem

Grade als sie von Waffen unterstützet wird; des Menschen Waffen aber sind Tapferkeit und Klugheit, und diese kann er zum Bösen eben so wohl als zum Guten gebrauchen. Wenn ihm also Tugend fehlt, so ist er unter allen Geschöpfen das verderblichste, und grausamste, und kein andres wird zu finden seyn, das seine Lüste und Begierden mit eben so viel Wuth als er verfolgte.

4) Zu Seite 50.

„Wenn jemand kleinen Dingen eine größere Gewalt giebt, als das Maaß ihrer Kräfte verträgt, den Schiffen zu große Segel, dem Körper zu starke Nahrung, der Seele zu viel Herrschaft über andre; so wird alles umgekehrt, alles schwelgend und übermüthig, und verfällt entweder in Krankheiten, oder in die vom Uebermuth erzeugte Ungerechtigkeit. Was wollen wir hiermit sagen? Nichts, als dieses:

daß es nicht in der Natur eines Sterblichen sey, den Besitz der höchsten Herrschaft über Menschen zu ertragen, wenn er nehmlich jung ist, und niemanden Rechenschaft geben darf, ohne daß die gefährlichste Krankheit, die Narrheit, seines Verstandes sich bemächtige, und seinen nächsten Freunden ihn verhaßt mache." Plato de Legibus L. III.

5) Zu Seite 50.

Cicero behauptet dies so gar vom großen Cäsar: „O hominem amentem & miserum, qui ne umbram quidem unquam τȣ̃ καλȣ̃ viderit! atque haec ait omnia facere se dignitatis causa; ubi est autem dignitas, nisi ubi honestas? honestum igitur, habere exercitum nullo publico consilio? occupare urbes civium quo facilior sit aditus ad patriam? χρεῶν ἀποκοπὰς, φυγάδων καθόδȣς, sexcenta alia scelera moliri, τὴν θεῶν μεγίστην ὥς ἔχειν τυραννίδα? Ep. ad Att. L. VII. E. XI.

6) Zu Seite 53.

Machiavell bemerkt (Discorsi L. I. C. 10.) daß unter den Römischen Kaysern, Titus ausgenommen, alle diejenigen, die es durch Erbfolge wurden, schlechte Fürsten waren; die adoptierten hingegen, lauter gute, wie an den fünfen, vom Nerva bis zum Mark Aurel zu sehen wäre. Etwas ganz ähnliches lesen wir im dritten Buche des Plato von den Gesetzen. Dieser sagt: Seit dem Cyrus hat Persien keinen großen König aufzuweisen, als allein dem Nahmen nach. Und dies kömmt nicht vom Ohngefähr, sondern von der weichlichen, und wollüstigen Lebensart, worinn die Söhne der Könige und der Reichen dieser Erde gemeiniglich erzogen werden. Niemals wird ein Kind gefunden werden, noch ein Mann, oder gar ein Greiß, der Tugend hat, unter Allen die aus dieser Schule kommen.

7) Zu Seite 56.

(Es war bey den Alten ein gewisses Gefühl, daß alles entbehrlich wäre, ausgenommen die Freyheit, daher sie einer in dem andern, und alle im gemeinen Wesen ihr Glück gesucht . . . Fabrikanten, Kaufleute, Priester, Gelehrte und Hofleute sind jeder für Gewerb und Jahrgeld, und jeder für zahlreiche Selbstbedürfniße bekümment; wodurch Reichthümer gehäuft werden, aber nicht unser sind, weil wir genau und scharfsinnig rechnen, der Kriegsmann aber mächtig nach freyem Willen uns zwingt; weil die Macht über Gut und Blut, oder das Militarische einer besondern Claße überlaßen worden, „(und die Vertheidigung und der Genuß der Rechte — wo von Sicherheit bey Rechten, wo von Freyheit sich noch was befindet, nicht beysammen in derselben Hand, sondern in verschiedenen ist:)“ Welches die Alten nicht geneigt waren zu

thun;

thun; sie wußten wozu der Wolf den Zahn, wozu der Ochs die Hörner, der Mensch aber Waffen hat. Also waren sie arm, doch frey; wir sind reich für andre.“ J. Müller Geschichten der Schweitzer. S. 263 u. 250.

8) Zu Seite 60.

Wo keine Gesetze sind, da ist kein gemeines Wesen, folglich auch keine bürgerliche Freyheit. Wo willkührliche Gesetze Platz finden, da ist, so weit diese reichen, wieder keine bürgerliche Freyheit; und willkührlich ist ein jedes Gesetz, welches keine nothwendige Folge der unveränderlichen ewigen Gesetze der Natur ist. Von solchen formellen Gesetzen allein, welche offenbare Folgen der Gesetze der Natur sind, kann die beständige implicite Einwilligung aller Glieder der Gesellschaft behauptet werden, weil sie allein enthalten, was zum offenbaren Vortheil Aller,

und eines Jedweden gereicht, und nichts enthalten können, woraus für ein vernünftiges Wesen je der mindeste Schaden erwüchse. Wo die offenbare Gewißheit des allgemeinen Vortheils aufhört, da hört auch die Befugniß der Gesetze, und das System der Freyheit auf.

Die Mehresten haben bey Untersuchung der politischen Freyheit, andere Gesichtspunkte, so, daß es gemeiniglich dabey nur auf die Frage hinaus läuft: ob es zuträglicher sey, sich der willkührlichen Gewalt eines Einzigen; einer gewissen Anzahl aus der Menge; oder dieser Menge selbst zu unterwerfen, das ist, welche Gattung des Despotismus wohl die beste seyn möchte. Eine Frage die nicht sehr verdient, daß sich ein weiser Mann damit beschäftige.

Darum aber muß viel Tugend, viel moralische Freyheit da vorhanden seyn, wo viel wahre politische Freyheit angetroffen wird, weil die Gesetze sich nicht selbst beschützen können, sondern durch eine überall und immer gegenwärtige Gewalt, welche allem was die Gesetze angreift unwiderstehlich begegnet, müssen aufrecht erhalten werden. Also wo die wahren Gesetze der Freyheit in der That regieren, da muß ihr Wille der lebendige Wille des Volkes selbst seyn. Gesetze der Freyheit sind keine andre, als Gesetze der strengsten Gerechtigkeit, das ist, der vernünftigen Gleichheit: Also muß der Geist der ihnen Nachdruck giebt und Dauer, eben so weit von der Herrschsucht entfernt seyn, welche unterdrücken will, als von der Niederträchtigkeit, die sich unterdrücken läßt: und dieser Geist ist der beste, der edelste und stärkste, welcher über Menschen walten kann.

Von einer reinen transscendentalen Tugend, dieser äußerst seltenen Himmelsgabe, ist hier nicht die Rede; sondern von der Menge und der Stärke guter, und großer Eigenschaften des Verstandes und des Herzens. Jene findet sich vielleicht noch öfter in einem unglücklichen Staat, mitten unter allen Gräueln der Verderbniß, als in einem glücklichen und tugendreichen. Man könnte hier vielleicht einige Aehnlichkeit des Verhältnißes, zwischen den äußerlichen und innerlichen Gütern zweyer solcher Völker sehen. Ein Gedanke der vielen andern die Hand bietet, und hier nicht entwickelt werden kann.

9) Zu Seite 75.

Was Necker hierüber sagt ist doppelt merkwürdig, weil er es zu einem Könige von Frankreich sagte. Bey ihm ist zwar nur von einer Provinzial-Verwaltung der Auflagen die

Rede,

Rede, aber seine Bemerkungen werden darum in Absicht von Gegenständen die noch wichtiger sind, um desto treffender. Da die deutsche Uebersetzung überall, nur nicht wo ich schreibe, zu haben ist, so will ich mich der Urschrift bedienen.

Un homme seul, s'il est doué de grandes qualités, peut au bout d'une longue experience avoir quelqu'avantage sur une administration collective; le choix des déliberations, le combat des opinions n'arrêtant point sa marche, l'unité de pensée et d'exécution rend les succès plus rapides; mais en même temps que je crois autant qu'un autre à la puissance active d'un seul homme qui réunit à l'intelligence, la fermeté, la sagesse et la vertu, je sais aussi que de tels hommes sont épars dans le monde, et qu'on ne peut se flatter d'en trouver un assez grand nombre,

dans l'ordre des Citoyens qu'un ancien ufage appelle à ces fortes de places; ainfi ce n'eft point avec des hommes fupérieurs, mais avec le plus grand nombre de ceux que l'on connoît, ou qu'on a connu, qu'il eft jufte de comparer une adminiftration provinciale, et alors tout l'avantage demeurera à cette derniere; établie d'une maniere ftable, elle a le temps d'apercevoir, d'examiner, d'éprouver et de pourfuivre; la reunion des connoiffances, la fucceffion des idées donnent à la médiocrité même une confiftance; le concours de l'intérêt général vient augmenter la fomme des lumieres, la publicité des délibérations force à l'honnêteté, et fi le bien arrive avec lenteur, il arrive du moins, et une fois obtenu il eft à l'abri du caprice et fe maintient . . . .

Il y a fans doute des inconvéniens à toutes les Inftitutions; les hommes raffemblés

pour

pour une Adminiſtration publique, et ſous le regard même d'une Province, ne ſe laiſſent pas toûjours entrainer aux vues d'ordre et de bien général; l'intérêt, les affections viennent les détourner; mais un homme ſeul n'a-t-il pas auſſi ſes motifs particuliers! mais les Subdélégués qui gouvernent ſous ſes ordres n'en ont-ils pas? mais les Grands, mais les Gens en credit n'ont-ils aucune influence ſur lui? et dans ſon cours d'ambition n'a-t-il pas des raiſons pour les ménager? Dans toutes les poſitions, les conſidérations d'intérêt ou de vanité altèrent quelquefois cette impartialité ſi neceſſaire à l'adminiſtration publique; mais lorsque cette adminiſtration eſt collective, les motifs particuliers ont d'autant plus d'obſtacles à vaincre pour ſe developper; on ne peut alors ni échapper aux regards, ni dédaigner les reproches, ni les repouſſer par l'autorité.

10) Zu Seite 77.

Wo die Staatsverwaltung Mehrere unmittelbar beschäftigt, da entstehet, außer jenem überschwenglichen Vortheil, daß die besten Tugenden und die besten Geistes Gaben häufiger erweckt und das Antheil vieler Menschen werden, noch ein andrer, der sich näher auf die äußerliche Wohlfahrt eines Staats bezieht, und von Machiavell, der immer diese nur beäuget, in das hellste Licht gesetzet worden ist. Es bemerket dieser, daß die Staaten mehrentheils dadurch zu Grunde gehn, daß sich die Umstände und die Zeiten ändern; die Maaßregeln aber nach denselben nicht geändert werden. Der Alleinherrscher kann sich schlechterdings nicht immer in die Zeit schicken; denn hiezu ist eine solche Mannichfaltigkeit von Geistes Gaben und Gemüths Beschaffenheiten nöthig, die in Einem Menschen nicht beysammen angetroffen werden können, und die

ein=

einander häufig widersprechen. Der Zögrer Fabius konnte nicht, wie Scipio, nach Afrika hinüber fliegen wollen: und war er Herr von Rom, so unterdrückte leichtlich Hannibal dasselbe noch am Ende. Nun aber trat für jede Zeit der Mann hervor, dessen sie bedurfte. Und so kann ein Staat, den Viele unterstützen, dem Schicksal länger widerstehen, als derjenige, den nur der Wille eines Einzigen regiert. Denn es ist unmöglich, daß ein Mensch seinem Charakter entsage; daß er seine Meynungen, seine Denkungsart verändere; seine Grundsätze und seine Vorurtheile verläugne; seine Einsichten und seine Erfahrungen verwandle: Kurz, daß er nicht sey was er ist; sondern, was der Lauf der Dinge jedesmahl von ihm verlangt.

Hierhin kann auch der Vorwurf gezogen werden, welchen Aristoteles dem Lykurg

darüber machte, daß er seine 28 Senatoren auf Lebenslang verordnet hatte: denn der Verstand, sagt Aristoteles, nimmt, wie die andern Kräfte, bey hohen Jahren ab, und deswegen ist es Unrecht, das Leben und die Wohlfahrt der Bürger, Leuten anzuvertrauen, die einem so wichtigen Geschäfte nicht mehr gewachsen sind.

11) Zu Seite 86.

Aesopus erzählt von einem Manne, der einen Neger gekauft hatte, und seine schwarze Farbe für einen Zufall hielt, welchen ihm die üble Behandlung seines ersten Herrn zugezogen hätte. Er ließ ihn Bäder, Getränke, alle nur ersinnliche Mittel gebrauchen. Lange fuhr er hierinn mit der größten Sorgfalt fort. Umsonst! Der Neger verlor davon die schwarze Farbe nicht; aber er verlor die Gesundheit und zuletzt das Leben.

An diese Fabel erinnert Montaigne in dem Capitel von der Aehnlichkeit der Väter mit den Kindern, wo er hauptsächlich nur von seinem Abscheu gegen die Arzeneymittel handelt. Einige der treffendsten Stellen, die sich vollkommen auf den politischen Cörper anwenden lassen, will ich übersetzen.

Ich habe ein schlechtes Zutrauen, sagt Montaigne, zu jenen Erfindungen unseres Witzes, unserer Wissenschaften und Künste, denen wir zu Liebe die Natur und ihre Gesetze verlassen haben, und denen wir uns ohne Maaß und ohne Einschränkung dahin geben. Eben so wie jedes Gemengsel von Gesetzen, welches uns zuerst in die Hände fällt, und wovon die Absicht und der Inhalt nicht selten eben so albern ist als ungerecht, mit dem Nahmen des Rechts von uns belegt wird: Eben so nen-

nen wir auch Heilungskunde, was uns in der That doch nicht zu heilen weiß. Man erweckt das Uebel und setzt es in Bewegung, durch den Widerstand, den man ihm thun will; da im Gegentheil ein gehöriges Betragen, welches das Uebel allmählich schwächte und von selbst zu Ende gehen ließe, der Sache angemessener wäre. Die gewaltigen Hiebe, welche sich die Arzeney und das Uebel einander beybringen, gereichen immer zu unserem Nachtheil, weil der Krieg in uns selbst geführt wird und der Hülfe nicht zu trauen ist. Denn die Arzeney ist von Natur unserer Gesundheit zuwider; diese muß zerrüttet seyn, wenn jene zugelassen werden soll. Sähen wir doch lieber ein wenig zu! Eben die Ordnung, welche für Floh und Maulwurf sorgt, würde auch für uns sorgen, wenn wir Geduld hätten. Wir mögen: voran! schreyen, so viel wir wollen; einen rauhen Hals können wir dabey gewinnen, aber auch

nichts weiter. Sie ist gewaltig, diese Ordnung, und unerbittlich; unsere Furcht, unsere Verzweiflung erregt ihren Unwillen, und verspätet ihre Hülfe, denn sie muß jedem Dinge seinen Gang lassen, und kann nie bestochen werden. Um Gottes willen also, laßt uns folgen, laßt uns folgen! Wer ihr folgt den leitet sie; die ihr nicht folgen, die reisset sie hinweg, unbekümmert um ihre Wuth, und mit allen ihren Mitteln.

Zum Beschluß.

Aus den Betrachtungen des Machiavell über die erste Decade des Titus Livius.

Das LVIII. Capitel

des Ersten Buches

betitult:

Das Volk ist weiser und standhafter als ein Fürst.

Daß nichts so leichtsinnig und so unbeständig sey wie der große Haufe, dies versichert, mit allen andern Geschichtschreibern, auch unser Titus Livius. Er und sie alle fällen dieses Urtheil, weil in der Erzählung menschlicher Begebenheiten es öfter vorkömmt, daß ein Volk jemand zum Tode verurtheilt, hernach

ihn beweint und mit Sehnsucht zurückwünscht; welches auch dem Römischen Volke in Absicht des Manlius Capitolinus begegnete, den es zum Tode verurtheilt hatte und seinen Verlust hernach auf's äusserste beklagte. Hier sind die eigenen Worte des Livius: Kurz nachher, da das Volk keine Gefahr mehr von ihm befürchtete, war es voll Verlangen, ihn wieder zu besitzen. Und an einem andern Orte, wo er die Begebenheiten darstellt, die sich aus dem Tode des Hieronymus, eines Neffen des Hiero entwickelten, sagt er: dies ist die Natur der Menge, daß sie entweder kriechend dient, oder ausgelaßen herrschet. Es mag viel gewagt heißen, wenn ich mich einer Sache annehme, gegen welche alle Schriftsteller (wie ich schon erinnert habe) aufgetreten sind; sie könnte so voll Schwierigkeiten seyn, daß ich sie entweder mit

Schande verlaßen, oder bey der Rettung unterliegen müßte. Sey es darum wie es wolle, ich behaupte meine Meynung, und werde niemals glauben können, daß ich unrecht daran thue, wenn ich sie, nicht durch Gewalt und Ansehen, sondern allein durch Gründe unterstütze.

Ich sage also, daß man alle Menschen, jeden insbesondere, die Fürsten aber noch am allermehrsten, eben der Fehler beschuldigen könne, welche jene Schriftsteller an dem Volke tadeln. Keiner, wenn die Schranken der Gesetze weichen, der nicht eben das begienge, was der ausgelaßene Haufe sich erlaubt. Und wem liegt nicht dies vor Augen, da die Menge der Fürsten die da leben und gelebet haben, so unendlich groß; die Anzahl der weisen und guten unter ihnen aber so unendlich klein ist. Ich rede nur von denen Fürsten, denen es gelun=

gelungen ist, den Zügel der Gesetze der sie leiten sollte, zu zerreißen; nicht von jenen Königen Aegyptens aus dem höchsten Alterthum, da sich dieses Reich noch an Gesetze hielt; nicht von den Königen zu Sparta, noch von denen die in unseren Tagen (im 15ten Jahrhundert) Frankreich über sich gebieten läßt, weil in diesem Königreiche die Gesetze mehr vermögen, als in irgend einem das wir kennen. Könige die in einem solchen Staat gebohren werden, dürfen nicht wie Menschen, die nur ihren Trieben überlassen sind, betrachtet, und mit einem großen Haufen eben dieser Art verglichen werden: Ihnen gegenüber muß ein Volk gestellet werden, welches ebenfalls Gesetze bildeten; und da wird sich finden, daß ein solches Volk nicht minder gut ist als ein solcher König; daß es weder kriechend dient noch ausgelaßen herrscht. So war das Römische beschaffen, welches, so lange das ge-

meine Wesen unverdorben blieb, weder je sich niederträchtig demüthigte, noch sich ausgelaßen überhob; sondern in dem Wege der Ordnung und der Gesetze seine Würde mit Anstand behauptete. *) War es nöthig, einem Mächtigen zu widerstehen, so trat es auf, wie dies beym Manlius, bey den Zehn-Männern, und bey mehrern zu sehen ist, die im Sinne hatten, es zu unterdrücken. Erforderte das allgemeine Wohl Gehorsam, so war es dem Dictator oder Consul sich zu unter-

*) Im IVten Cap. des I. Buchs vertheidigt Machiavell die Römische Republik gegen die Vorwürfe die man ihr wegen ihrer innerlichen Unruhen macht, indem er zeigt, daß man damit zugleich die Ursache ihrer besten Anordnungen und Gesetze, und den edeln Geist des Volkes selbst verdammt. Er zeiget auch, daß diese Unruhen, so lange die Gesetze standen, selten Grausamkeiten nach sich zogen, da von den Tarquinen bis zu den Gracchen, in einem Zeitraum

unterwerfen immer willig. Daß es den Verlust des Manlius beklagte, darf uns nicht so sehr befremden, da in ihm ein Mann von großen Tugenden verlohren gieng, so daß niemand ohne herzliche Bewegung daran denken konnte. Eben dieses würde einem Fürsten auch begegnet seyn, da, nach einer allgemeinen Bemerkung, die Tugend auch an Feinden noch bewundert und gelobt wird. Wäre Manlius unter diesen Klagen wieder auferstanden, es würde ihm nicht beßer doch ergangen

raum von dreyhundert Jahren, keine zehn Bürger wegen Aufruhr die Verbannung litten, äußerst wenige zum Tode verdammet wurden, und sehr wenige so gar nur zu Geldstrafen. „Ueberhaupt (fügt er hinzu) kann mit keinem Anschein von Vernunft behauptet werden, daß ein Staat der so viele Tugenden hervorbrachte, übel eingerichtet war; denn die Tugenden sind eine Folge der Bildung; und die Bildung eine Folge der Verfassung des gemeinen Wesens."

gangen seyn als damahls, da ihn das Volk aus dem Gefängniße befreyte, und ihm kurz darauf nichts desto weniger das Todes-Urtheil sprach. Nicht zu gedenken, daß auch Fürsten die den Ruhm der Weisheit hatten, öfter jemand aus dem Wege räumten, den sie bitterlich hernach beklagten, wie den Clitus und andre seiner Freunde Alexander, und Mariamnen Herodes.

Was aber unser Geschichtschreiber von der Natur des Volkes sagt, das sagt er nicht von einem solchen, welches nach Gesetzen lebt, wie das Römische, sondern von einem losen Haufen wie der Pöbel zu Syrakus, welcher Verbrechen begieng, wie sie rasende und ausgelassene Menschen begehen; dergleichen auch in den angeführten Fällen die von Alexander und Herodes waren. Darum ist es ungerecht, die Menge härter anzuklagen als die Fürsten, weil

einer

einer wie der andre sich vergeht, sobald es ungestraft geschehen kann. Hievon giebt es, außer denen, die ich anführte, noch eine Menge andrer Beyspiele, sowohl unter den Römischen Kaysern, als unter andern Fürsten und Tyrannen, welche so viel Leichtsinn, Wankelmuth und Unbeständigkeit bewiesen haben, als bey irgend einem Volke ist gefunden worden. *) Woraus ich denn die Folge ziehe, daß die gemeine Meynung irrig sey, wenn sie einem herr=

*) Daß die Beyspiele dieser Gattung noch nicht aufhören, davon zeuget unter andern eine neuere Geschichte, die in einem Zeitraum von funfzig Jahren (und ich dürfte nur die Hälfte nennen,) mehr Gräuel uns erzählt, als sich zu Sparta und zu Rom in fünfhundert zugetragen haben.

Folgendes kann von den Großen überhaupt bemerket werden, daß sie, sobald die Gesetze nachlassen, sich als die Lasterhaftesten im ganzen Volke zeigen; und es ist eben so natürlich,

herrschenden Volke den Leichtsinn, die Unbeständigkeit und den Wankelmuth zur Last legt, indem es von diesen Gebrechen nicht mehr als auch einzelne Fürsten an sich hat: will man gegen beyde gleiche Klage führen, so mag es mit Gerechtigkeit geschehen können; nimmt man die Fürsten aber aus, so ist es unrecht. Denn ein herrschendes Volk, deßen Verfaßung gut ist, wird an Standhaftigkeit, Weisheit und Großmuth, jedem Fürsten gleich seyn, ja den besten und weisesten noch übertreffen.

türlich, daß sie jetzt der schlechteste Theil desselben seyn müssen, als daß sie vorher der beste Theil desselben waren; denn nur die Besten wurden damahls groß; jetzt werden es die Schlechtesten. Turpissimos consulares, sagt Cicero am Ende seiner Tage, Senatum fortem, sed infimum quemque honore fortissimum, Populo vero nihil fortius (Ep. ad fam. XII. 4.) Und wie sehr hatten nicht die Großen damahls schon das Volk verdorben!

treffen. Auf der andern Seite wird ein Fürst, den keine Gesetze binden, in Leichtsinn, Wankelmuth und Niederträchtigkeit, sich ärger als die ärgste Menge zeigen. Die Verschiedenheit ihrer Aufführung liegt in keinem Unterschiede der Natur, denn diese ist in beiden gleich, oder wenigstens besitzt die beßere das Volk; sondern sie liegt einzig und allein in dem verschiedenen Grade ihrer Unterwerfung unter die Gesetze. Man wende nur auf Rom die Augen, wo das Volk vierhundert Jahre lang den königlichen Nahmen unbeweglich haßte, und allein die Ehre und das Beste seines Vaterlandes suchte; man verfolge seine übrige Geschichte, und es werden sich für alles dies die sprechendsten Beweise finden.

Wollte jemand die Undankbarkeit dieses Volkes gegen den großen Scipio wider mich anführen, so verweise ich denselben auf dasjenige

was

was über diese Materie weitläufig oben abgehandelt worden ist, wo ich erwiesen habe, daß Völker weniger undankbar als Fürsten sind. *) Was aber die Klugheit und die Standhaftigkeit angeht, so behaupte ich vom Volke, daß es

*) Im XXIX. Cap. des ersten Buchs. Machiavell leitet die Undankbarkeit, theils aus dem Geize, theils aus dem Argwohn und dem Neide her. Aus Geiz, sagt er, hätten Republiken nie sich undankbar bewiesen; und was Neid und Argwohn angienge, so wären sie auch diesen nicht so unterworfen wie die Fürsten, weil sie weniger Gelegenheit und Versuchung dazu hätten. Von Rom behauptet er, daß es eigentlicher Undankbarkeit nur gegen Scipio mit Recht beschuldigt werden könnte; der sich ein solches Ansehen erworben hatte, daß ihn jeder scheute; weswegen ihm der alte Cato selbst entgegen war, indem er sagte: daß ein Staat nicht frey zu nennen wäre, der einen Mann enthielte, vor dem die Gesetze schwiegen.

es klüger, standhafter, im beurtheilen geschickter ist als Fürsten, weswegen seine Stimme nicht ohne Grund die Stimme Gottes genannt wird. Denn man sieht, daß eine allgemein verbreitete Meynung von wunderbarer Vorbedeutung ist, so daß es scheint, das Volk besitze eine verborgene Gabe, sein Glück und Unglück vorher zu sehen. Was das gute Urtheil anbelangt, so wird man äußerst selten finden, wenn ein Volk zwey entgegen gesetzte Redner von gleicher Stärke hört, daß es sich nicht auf die gute Seite schlagen und die Wahrheit fassen sollte die ihm vorgetragen wird. Und wenn es auch von Dingen, die ein hohes glänzendes Ansehn haben, leicht bethört wird, oder sich durch einen falschen Schein von Nützlichkeit betrügen läßt: (wie vorhin erinnert wurde, C. LIII.) werden nicht die Fürsten auch von ihren Leidenschaften hintergangen, **die in weit grösserer Anzahl sind, als die**

Leidenschaften eines Volks? *) Auch in der Ernennung zu Staatsbedienungen sehen wir dasselbe eine viel bessere Wahl treffen, als die Fürsten. Niemahls wird ein Volk sich überreden lassen, daß es gut sey, einen ehrlosen Mann und von ganz verdorbenen Sitten in die wichtigsten Geschäfte einzulassen, aber leicht und durch tausend Mittel kann ein Fürst dazu bewogen werden. **) Ferner sieht

*) Man spricht so viel von dem Unheil, welches die Zwistigkeiten der Partheyen in den Freystaaten angerichtet haben, und Keinem ist es eingefallen, dagegen nur einmahl die Uebel abzuwägen, die aus den bloßen Successions-Streitigkeiten in den Monarchischen Staaten entstanden sind, und die bey Freystaaten ganz hinweg fallen.

**) Auch Montesquieu war in solchem Grade hievon überzeugt, daß er aus diesem Gesichtspunkt die Verkäuflichkeit der Aemter in Monarchien vertheidigt. Hier sind seine eigenen Worte:

sieht man bey dem Volke, daß es in einem gegründeten Abscheu viele Jahrhunderte beharren kann, welches nie von Fürsten zu erwarten ist. Für beyde letztere Behauptungen sey mir Rom allein genug, welches in so vielen hundert Jahren, unter einer solchen Menge von ernannten Consuln und Tribunen, kaum viermahl so erwählte,

Worte: Platon ne peut souffrir cette venalité. „C'est, dit-il, comme si dans un navire on fai„soit quelqu'un pilote ou matelot pour son ar„gent. Seroit-il possible que la regle fut mau„vaise dans quelqu'autre emploi que ce fut de la „vie, & bonne seulement pour conduire une „republique?" Mais Platon parle d'une republique fondée sur la vertu, & nous parlons d'une monarchie. Or dans une monarchie, où, quand les charges ne se vendroient pas par un reglement public, l'indigence & l'avidité des courtisans les vendroient tout de même; le hazard donnera de meilleurs sujets que le choix du prince. Esp. des Loix. L. V. Ch. 19.

wählte, daß es Grund zur Reue hatte. Des dauerhaften Hasses gegen den Königlichen Nahmen unter diesem Volke hab' ich schon gedacht: er war von solchem Nachdruck, daß kein Bürger, wie große Dienste er dem Staate geleistet hatte, jemahls darnach streben konnte, ohne die verdiente Strafe zu erhalten. Ueber alles dieses sieht man noch die Staaten, wo das Volk die Herrschaft hat, sich in einer äußerst kurzen Zeit zu der größesten Höhe empor schwingen, zu einer viel größern, als sie unter Fürsten je vorher gelanget waren: wovon Rom ein Beyspiel giebt, nach der Verbannung der Könige; und Athen, nach der Befreyung von den Pysistraten. Dieses aber kann nur daher kommen, daß das Regiment des Volkes besser als das Regiment der Fürsten ist . . . .

Alles zusammen genommen, was die Geschichte der Nationen über diesen Gegenstand enthält,

enthält, wird sich folgendes ergeben: daß von einem Fürsten, den Gesetze binden; und von einem Volke in demselben Falle, dieses jenen weit an Tugenden und großen Eigenschaften übertrifft; und, daß wo beyde ungebunden sind, die Vergehungen des Volkes, sowohl an Größe als an Zahl, geringer sich befinden, und denselben auch mit Hülfe noch viel eher beyzukommen ist. Eine ausgelassene, tobende Menge kann durch einen weisen Mann besänftigt, und ohne Mühe auf den guten Weg zurück geführet werden; an einen schlimmen Fürsten aber wird sich niemand wohl mit einer Rede wenden; eher mit dem Dolch. Nichts kann Hülfe gegen ihn gewähren, als die äusserste Gewalt. Auch fürchtet man bey einem aufgebrachten Volke nicht sowohl die Thorheiten die es begehen kann, und ein gegenwärtiges Uebel, als die schlimmen Folgen; da aus einer solchen Zerrüttung leicht ein Tyrann her-

vor-

Bayerische Staatsbibliothek München

vorgehen kann. Bey dem bösen Fürsten ist es umgekehrt; man fürchtet das gegenwärtige, und hoft auf die Zukunft: ob nicht aus so vielen Ungerechtigkeiten Freyheit wieder auferstehen möchte. Der Grimm des Volkes ist nur gegen die gerichtet, die es in dem Seinigen verletzen wollen; der Grimm des Fürsten gegen jeden der auf Rechte sich verlassen will. Aber darum ist dem Volk das allgemeine Vorurtheil zuwider, weil ein jeder frey und ohne was zu fürchten, Böses von ihm reden kann, in der Mitte selbst von seiner Herrschaft; von den Fürsten wird im Gegentheil mit Schüchternheit und Ehrfurcht stets geredet.

Le partage du brave homme est d'expliquer librement ses pensées. Celui qui n'ose regarder fixement les deux poles de la vie humaine, la religion & le gouvernement, n'est qu'un lache.

Voltaire.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jacobi, Friedrich Heinrich,

Etwas das Leßing gesagt hat Ein Commentar zu den Reisen der Päpste nebst Betrachtungen von einem Dritten

Berlin 1782

Bibl.Mont. 743
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713630-9
VD18 14876450